

# Gen.-Lieut. Hahn's Memoiren über seine Betheiligung am griechischen Freiheitskampfe aus den Jahren 1825-1828

Autor(en): **Ludwig, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1871)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123075>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Gen.-Lieut. Bahu's Memoiren

über

seine Betheiligung am griechischen Freiheitskampfe

aus den Jahren 1825—1828.

Mit einem biographischen Vor- und Nachworte vom Herausgeber.

(Schluß.)

Es ist hier der Ort, auf die dritte griechische Nationalversammlung zu verweisen, die im Frühjahr 1827 in dem alten Trözene abgehalten wurde und welche den Grafen Kapodistrias vorläufig auf 6 Jahre zum Regenten, die Engländer Lord Cochrane und Sir R. Church, den ersteren zum Oberadmiral, den letzteren zum Obergeneral ernannte. So hoffte man allen früheren Mädel beigelegt zu haben und mit vereinten und gesteigerten Kräften gegen den Feind ziehen zu können. Ein Wahn, auf welchen bekanntlich sehr schnell die allerbittersten Enttäuschungen sich einstellten. Auch hat die Folgezeit, sei es gegen den Charakter, sei es gegen die Tüchtigkeit jener leitenden Persönlichkeiten sehr Vieles einzuwenden gefunden. Für das Nachstehende ist besonders hervorzuheben, daß Cochrane's Großsprecherei, Herrschsucht und sein selbst den klarsten und triftigsten Gründen völlig unzugänglicher Eigensinn der griechischen Sache einen kaum zu berechnenden Schaden zugefügt hat. Der Herausgeber.

Schon Anfangs Februar (1827) hatten sich unter mehreren Häuptlingen einige Tausend Mann gesammelt, die mit der blanken Waffe zehn türkische Tambours wegnahmen und sich in aller Schnelligkeit auf dem Phalerus verschanzten. Später



führte Vasos eine Verstärkung von 2000 Mann herbei, deren Vorhut, angeführt von dem tapfern Griechen Bourbaki, vor dem Oberst in französischen Diensten, stark litt. Bourbaki fand hier seinen Tod. Bei dieser Gelegenheit war es auch, daß Kutai-Pascha den schönen Kopf des gefallenen Obersten, eine achtundsechzigpfündige Kugel des neuen griechischen Dampfschiffes und frisch gebackenes Brod dem Sultan nach Konstantinopel schickte mit der Bemerkung, daß trotz der Männer, die solche Köpfe tragen, trotz solcher Kugeln, die uns täglich treffen, und trotz solchen Brodes, womit sich unser Feind nährt, dennoch Athen verloren sei. Ende März kam auch der langersehnte Karaiskakis mit einem auserlesenen rumeliotischen Korps an.

Karaiskakis<sup>1)</sup> ist unbedingt der größte Mann und ausgezeichnetste Feldherr, den der zehnjährige ungleiche Kampf hervorgebracht hat. Von Jugend auf unter den wackersten Armatolen- und Klephtenhäuptlingen Rumeliens in den Waffen geübt, ward er von den Seinigen geachtet und geliebt und der Schrecken seiner Feinde. Ali Pascha von Janina zog ihn bald vielen Andern vor und bediente sich seiner zu wichtigen Unternehmungen. Lange Zeit von einigen Regierungsmitgliedern auf's heftigste verfolgt, entkam er oft wunderbar den ihm gelegten Fallstricken. Doch seinem Vorsatze getreu,

---

<sup>1)</sup> Nicht ganz so glänzend wie von Hahn wird Karaiskakis von Gerwinus (VI., 248 ff.) geschildert. Hiernach soll er früher in großem sittlichen wie politischen Verrufe gestanden sein. Während der Belagerung Missolonghi's soll man ihn verrätherischer Absichten bezüchtigt haben. Nach seiner Wahl zum Oberfeldherrn durch die gesetzgebende Versammlung zu Nauplia begrüßte ihn einer der Seinen mit den Worten: „Karaiskakis, du thatest bisher die Pflicht nicht gegen dein Vaterland. Gott wird dich erleuchten, sie fortan zu thun.“ „Es ist wahr,“ antwortete er, „wenn ich will, kann ich Engel oder Teufel sein; von nun an will ich Engel werden!“ Doch fügt auch Gerwinus bei, daß in Wahrheit nun mit der äußeren Erhöhung eine innere Erhebung eingetreten sei.

trog aller Hindernisse, seinem Vaterland redlich und ohne Nebenabsichten zu dienen, errang er schnell ein bedeutendes Uebergewicht über seine Feinde und über alle rumeliotischen Häuptlinge. Tapfer bis zur Vermegenheit, freigiebig bis zur Verschwendung, leutselig und herablassend, erfinderisch und kaltblütig in Gefahr, bedächtig im Ueberlegen, aber schnell und felsenfest in der Ausführung, gewann er die allgemeine Liebe und Achtung. Lang und hager und von gelber Gesichtsfarbe, hatte er eine unzerstörbare Gesundheit und einen Körperbau, der allen Strapazen trogte. Dunkles Haar, hohe Stirne, ein blitzendes Auge und die große Adlernase verkündeten den Gebieter und unerschrockenen Krieger. Unglaubliches erzählt man sich von seiner Klinge und Leichtfüßigkeit.

Neue Hoffnung belebte uns bei der Nachricht, daß Karaïskakis angekommen sei. Denn nur er konnte uns retten. Hatte er doch kürzlich auf den schneebedeckten Höhen bei Anachowa den Omer Pascha von Negroponte mit seiner Reiterei auf's Haupt geschlagen. Er ließ sogleich feste Tambours aufwerfen, stellte die Verbindung zwischen den einzelnen griechischen Abtheilungen her, und fing an, die Feinde sowohl in der Ebene, als von der Seite des Olivenwaldes her zurückzudrängen. Häufige Scharmügel und Streifzüge bis in das türkische Lager hinein ließen den Türken keine Ruhe. Auch Lord Cochrane war mit einer Goëlette, einer Kriegsbrigg und einem neuen Dampfschiff mit acht 68pfündern im Piräus eingetroffen. Sofort ließ er dort das mit 400 Türken besetzte feste Kloster stark beschießen und vermochte dasselbe, wenn ich mich nicht irre, durch Vermittelung des kürzlich angekommenen Generals Church, zur Kapitulation. Dieser Umstand diente wenigstens den Griechen als Entschuldigung für die völkerrechtswidrige That, mit der sie ihre Sache besleckten. Raum war nämlich die Kapitulation von

beiden Seiten angenommen, als die türkischen Albanesen mit Waffen in der Hand das Kloster verließen und die Griechen, später vorgebend von der eingegangenen Kapitulation nichts gewußt zu haben, auf jene herfielen und bis auf einen Drittheil niedermegelten.

General Church, früher in englischen, dann in neapolitanischen Diensten stehend, war von einer gewissen einflußreichen Seite nach Griechenland berufen worden, um das Oberkommando sämtlicher Truppen zu übernehmen. Denn zum Theil glaubte man, daß sich die verschiedenen Parteien, Interessen und Häuptlinge unter seiner Leitung einigen würden, und zum Theil wünschte man, worauf es wohl vornehmlich abgesehen war, daß er den übermächtigen Karaiskakis in Schranken halten werde.

General Church, mit dem besten Willen und den redlichsten Absichten, kannte aber weder Griechenland noch die Griechen, weder Sprache noch Sitten, weder Gewohnheiten, noch selbst den Krieg, der in diesem Lande geführt wurde; kein Wunder also, wenn der brave Karaiskakis durch diese Zurücksetzung sich höchst gekränkt fühlte und zugleich voraussah, daß unter dem Oberkommando des neuen Generals nicht nur keine dem Charakter der verschiedenen Führer entsprechende und mit der Lage und Gewohnheiten der Griechen übereinstimmende Maßregeln ergriffen werden könnten, sondern daß auch das schon Gewonnene, und vielmehr noch die herrliche Akropolis, ja mit ihr ganz Attika und Livadien verloren gehen müßten. General Church<sup>1)</sup> hegte auch den unglücklichen Gedanken, mit einigen tausend Mann gegen die Festung zu

---

1) Nach Gerbinus VI., 269 u. ff., fügte Church sich offenbar den eigensinnigen Vorschlägen und Anordnungen Lord Cochrane's.

marschiren, um in einer Schlacht Alles auf's Spiel zu setzen. Karaiskakis und viele andere Häuptlinge machten dem General die triftigsten Einwendungen. Besonders der Erstere führte eine männlich entschlossene Sprache, bewies ihm, daß nur durch kleine Gefechte, durch allmähliges Vorschieben von festen Tambours, durch Besetzung der Pässe, wodurch man die Kommunikation mit Negropont und anderen Gegenden hemmen und so die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden könnte, der mächtige Gegner mit seiner zwölfhundert Mann starken und gefürchteten Reiterei gezwungen würde, die Belagerung aufzuheben, oder nach und nach dem Mangel und dem Schwert zu unterliegen.

Den 3. <sup>1)</sup> Mai 1827 hatte ein unbedeutendes Scharmügel stattgefunden; Karaiskakis, durch die rücksichtslose Halsstarrigkeit des Obergenerals auf's Aeußerste gebracht, bestieg sein Schlachtroß und sprengte im Unmuth und Lebensüberdruß in die feindlichen Haufen, nur von einigen Häuptlingen und seiner nächsten Umgebung begleitet. Was nicht entfloh, wurde niedergehauen; vier der letzten Schüsse erreichten Griechenlands größten Mann, und so floß denn das warme Herzblut des Helden dahin, der allein fähig gewesen wäre, die herrliche Minervenstadt zu retten. Schmerz, Wuth und Verzweiflung bemächtigte sich der Seinigen; doch weder die grausigen Verwünschungen, noch die stolze Männerthräne erweichten das Herz der Parzen. Auf den Schultern seiner Getreuen wurde er in's Lager <sup>2)</sup> gebracht. Da leuchtete noch einmal sein Flammenauge hell und gebietend wie im männervertilgenden Kampfe auf, und die wohlbekannte Stimme ermahnte Alle zur

---

1) Nach Gervinus VI. 272, am 4. Mai.

2) nach Gervinus auf den Schooner, auf welchen Church sich zurückgezogen hatte.



Einigkeit, sprach vom süßen Tod für's Vaterland, bestellte den Verlassenen einen Führer, ließ den Obergeneral bitten, die wahrheitsprechende Stimme eines Sterbenden nicht zu verachten, nahm, Alle auf eine bessere Zukunft verweisend, Abschied von seinen treuen Gefährten — und entseelt lag Hella's Ruhm und Stütze.

In diesem Gefechte wurde auch Nikitas, genannt Turko f o s a g o s, d. h. der Türkenfresser, mit mehreren Anderen verwundet. Dem Adjutanten der irregulären Reiterei mußte sein rechter Arm abgenommen werden. Nach geschehener Operation nahm er denselben in seine Linke, küßte ihn und warf ihn dann kaltblütig in die See. So bereitete sich Alles auf die unglückliche Katastrophe des 6. Mai vor; denn General Church führte am 6. Mai sein von Allen so oft bestrittenes Vorhaben aus.

Wir auf unserer Burg waren bisher so ziemlich von Allem unterrichtet, was draußen vorging; denn wöchentlich kam und ging ein Bote. Diese verwegenen Palikaren schlichen sich des Nachts in die Stadt hinein. Wollte es der Zufall, daß unser Bote den Türken nicht mehr ausweichen konnte, so ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein, trank seinen Kaffee, rauchte ruhig und mit Wohlbehagen seine Pfeife, Allah laut preisend, bis er sich, ohne Argwohn zu erwecken, den Mauern nähern konnte, und entweder eingelassen oder hinaufgezogen wurde.

Etwas Schwäche, bedeutende Hagerkeit, den Kahlkopf und meine am Leibe verfaulten Kleider abgerechnet, befand ich mich wohl. Wahrhaft glücklich fühlte ich mich, wenn ich manchmal zu einer verdorbenen Zwiebel oder zu etwas verfaultem Knoblauch kam, um mein ledernes Brod damit zu reiben. Diese köstliche Mahlzeit wurde mit der größten Be-  
haglichkeit verzehrt, doch erlaubte mir meine Armuth nicht,

der mich schützenden Göttin etwas davon zu opfern. Ein sonderbares Gewohnheitsthier, der Mensch! Früher, in den glänzenden Salons, verschmähte ich so manchen köstlichen Bissen, rümpfte die Nase über manch köstliches Getränk, belustigte ich mich über manchen nicht modisch Gefleideten, oder belächelte die strogende Perrücke eines wohlgemeinten, ehrbaren Hofrath's, während mir jetzt bei schlechtem Wasser und noch schlechterem Brod, welches hinter einem Marmorblock zusammengefauert genossen wurde, die Augen vor Freude und Zufriedenheit leuchteten und ich den nichtmodisch Gefleideten um seinen warmen Anzug und den Alten um seine schützende Perrücke beneidete. Dem süßen Gefühl des frischerrungenen Lebens wie der immer festeren Zuversicht auf eine bessere Zukunft hingegeben, ergriff ich in schlaflosen Nächten den Wanderstab, besuchte die Gräber der Gefallenen, sah auch das meinige, jedoch nunmehr von einem Anderen ausgefüllt, ergözte mich an der herrlichen durch den Mond beleuchteten Landschaft, und blickte sehnsuchtsvoll nach den Wachfeuern auf dem Piräus und Phalerus, wo sich meine deutschen Gefährten befanden; doch unwillig und geisterähnlich blickten die Riesensäulen des Jupitertempels hinauf, und in trauriger Einsamkeit stand der Theseustempel, aus welchem das Wiehern der türkischen Kofse tönte<sup>1)</sup>. Welch Unterschied zwischen der Zeit, wo ich stieren Blick's und gefühllos das Wechzen meiner Leidensgefährten im Magazine vernahm, und jetzt, wo sich Gedanken auf Gedanken folgten, mich bald in meine Heimath und in meine Jugendzeit, bald in die Reihen der Kämpfer und in eine schönere Zukunft versetzten. Der Ruf der attischen Gule erinnerte mich an die Gegenwart, wo ich mich dann wohl-

---

1) Der Erstere gegen Mittag, der Letztere gegen Westen zu den Füßen der Akropolis gelegen.

gemuth zwischen den Marmorsäulen auf die Erde streckte, und nicht lange dauerte es, daß mich der gaukelnde Gott mit frischen Phantasiebildern beschäftigte.

Bei Tagesanbruch des 6. Mai erblickten wir unsere langersehnten Retter, nämlich die dreitausend Mann, welche General Church gegen die Festung marschiren ließ. Doch noch hatten sie nicht die Hälfte des Weges vom Phalerus nach der Akropolis zurückgelegt, so erstaunten wir über die kleine Anzahl der Mannschaft, die es mit der ganzen türkischen Macht aufnehmen wollte. Auf mehreren Anhöhen angekommen, bauten sie sich Angesichts des Feindes, der schaarenweise den Thoren entströmte, ihre Tambours. Stets bereit, den Angriff unserer Freunde durch einen kräftigen Ausfall zu unterstützen, verfolgten wir stumm und regungslos jede Bewegung der Unsrigen wie des Feindes. Mit namenloser Bangigkeit sahen wir, wie immer mehr Kavaleriemassen anrückten, während die Unsrigen mit ihren Arbeiten kaum zur Hälfte fertig waren. Auch den Rest des taktischen Korps, das die Gewehre in Pyramiden formirt hatte, erkannten wir, und sahen genau, daß der Offizier wie der Gemeine unausgesetzt arbeitete. Zur Rechten des taktischen Korps spielte eine Kanone gegen eine des Feindes. Wo die Philhellenen stunden, gewahrten wir zwar nicht mit Bestimmtheit, vermutheten sie aber im ersten Tambour. Da tönte auf einmal ein dumpfes Allahgebrüll an unsere Ohren, und, den linken Arm vor den Augen, die Zügel des Pferdes im Munde, den Säbel in der Rechten, stürzten sich die an Vorherbestimmung glaubenden Türken, Wahnsinnigen gleich, auf die unausgebauten Tambours der Unsrigen. Während einiger Minuten war vor Staub und Rauch weder Feind noch Freund zu erkennen. Doch diese Ungewißheit machte bald einer gräßlichen Ueberzeugung Platz, denn die ganze Ebene

sah einer Schlachtbank gleich. Die Unsrigen sahen wir unter Rosseshufen und Henkershänden verbluten.

Verlangt keine Beschreibung unseres Zustandes. Denn so vom Gipfel der schönen und sicheren Hoffnung in den Abgrund der hoffnungslosesten Verzweiflung hinabgestürzt zu werden, ist allzu furchtbar, und das zu schildern ist meine Feder viel zu schwach. Wer macht sich einen Begriff des herzzersehneidenden Wehgeschreis der Greise, Weiber und Kinder, wer der furchtbaren Vermüschungen und Lästerungen, die sich über die Lippen drängten, welche einige Minuten vorher inbrünstig zum Lenker der Schlachten gebetet hatten! Eine Masse Köpfe, die bei den Festungsmauern vorbeigetragen wurden, drei eroberte Fahnen mit Köpfen geziert, unter denen ich die meiner vertrautesten Freunde, Wolf und Reinhold, zu erkennen glaubte, gaben uns noch mehr Gewißheit der gänzlichen Niederlage der Unsrigen.

Von diesem Augenblicke sann man blos auf einen ehrenvollen Abzug, doch nicht durch Kapitulation, die nicht zu hoffen war, sondern, gleich den Missolonghioten, mit den Waffen in der Hand. Darin wurden wir noch mehr bestätigt, als wir nach einigen Tagen sahen, wie die Unsrigen ihre Stellung, auch den Piräus und Phalerus gänzlich verließen. Gleich den heldenmüthigen deutschen Philhellenen in Missolonghi sollten auch wir an der Spitze der Besatzung den Weg bahnen. Doch zwei zum Abzug bestimmte Nächte verstrichen, ohne daß etwas geschah; erstens weil keine Schiffe im Piräus waren, die glücklich Entkommenen aufzunehmen, und zweitens weil einige Häuptlinge den müthigen Entschluß der Besatzung zu vereiteln mußten, obschon bereits eine bedeutende Mine beim großen venetianischen Thurm angebracht war, um denselben mit den in ihm untergebrachten Kranken und Verwundeten in die Luft zu sprengen.



Nachdem das unglückliche Gefecht vom 6. Mai bekannt wurde und auch Jedermann die hoffnungslose Lage der Akropolis und seiner Besatzung vermuthete, liefen einige französische Schiffe im Hafen von Ambelaki ein. Der Kommandant eines derselben<sup>1)</sup> glaubte sich verpflichtet, uns eine hülfreiche Hand zu einer ehrenvollen Kapitulation zu reichen. Deswegen schickte er einen seiner Offiziere mit einem Schreiben an Oberst Fabvier ins türkische Lager, wo sogleich ein sogenanntes „Confendiasen“ abgeredet wurde. Dieses ist nämlich eine Art Waffenstillstand, den die zwei Parteien willkürlich auf einige Stunden abschließen. Von beiden Seiten begeben sich einige auserwählte Balikaren auf den bestimmten Platz, unterhalten sich, machen sich gegenseitig einige Geschenke und fragen nach Neuigkeiten oder nach Verwandten und Bekannten, denn sehr oft trifft es sich, daß ein Albanese die griechische Sache ergriffen hat, während ein Bruder oder Verwandter auf Seiten der Türken sich befindet. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß solche momentane Waffenstillstände wären gebrochen worden; merkwürdig genug, da sonst schon die heiligsten Verträge verletzt wurden. Der Inhalt des Schreibens an unsern Oberst ist mir nicht bekannt, so viel ist jedoch gewiß, das Fabvier erklärte, daß, da er nicht Festungskommandant wäre, er sich in keine Unterhandlungen einlasse, ohne dazu berechtigt und aufgefordert zu werden. Wenn ich mich nicht irre, so war es bei dieser Gelegenheit, daß uns die Türken eine Kapitulation gegen Zurücklassung aller Habseligkeiten und Waffen anboten, worauf sie ersucht wurden, sich dieselben zu holen. Nach ungefähr vierzehn Tagen liefen wieder einige Schiffe ein, und es dauerte nicht lange, so meldete man uns fränkische Offiziere; es war der Kommandant einer österreichischen Kriegsbrigg. Dieses

---

<sup>1)</sup> Kapitän Le Blanc von der Fregatte „Juno.“

Mal wurden die Unterhandlungen nicht so schnell abgebrochen. Doch waren viele Schwierigkeiten zu beschwichtigen. Die Besatzung wünschte, daß sich, außer der Oesterreicher, noch eine andere Macht der Kapitulation annehmen möchte. Von Seiten der Türken wurde verlangt, daß jeder Kapitanos nur zehn Bewaffnete mit sich nehmen dürfe und die anderen ihre Waffen niederlegen, oder daß alle atheniensischen Familien zurückbleiben sollten. Alle diese Bedingungen wurden verworfen; denn unerschütterlich war unser Entschluß, nur mit ehrenvoller Kapitulation die Festung zu verlassen. Die erste Bedingung der Griechen wurde durch die Ankunft des französischen Admirals <sup>1)</sup> gehoben. Die Mannschaft, einsehend, daß durch die eigennützigen Nebenabsichten einiger Häuptlinge die Kapitulation nicht nur nutzlos in die Länge gezogen wurde, sondern auch ganz rückgängig gemacht werden könnte, ersuchte, mit Einwilligung des Platzkommandanten, unsern Oberst, sich der Verhandlungen anzunehmen. Nach langen und nutzlosen Einwendungen, Bemerkungen und Klagen kam endlich die im Traume nicht zu erwartende, höchst ehrenvolle Kapitulation zu Stande, nämlich, mit Gepäck, Waffen und klingendem Spiele abzuziehen. Diese unerwartete Kapitulation ist sowohl der Freundschaft des französischen Admirals zu Oberst Fabvier, und der aufrichtigen, so oft und immer bewährten Anhänglichkeit der französischen Nation an Hellas heiligem Kampfe, als auch der Entschlossenheit des Festungskommandanten und der braven Besatzung selbst zu verdanken.

Den fünften Juni Morgens kam ein Bey mit seinem Sekretär, um die zurückgelassenen Geschütze, Munition und Lebensmittel zu Protokoll zu nehmen. Seine Bestürzung, als er die einem Schutthaufen ähnliche Festung, die wenigen brauch-

---

1) Es war de Rigny.

baren Geschütze, den Pulvervorrath, der in fünfzig Oka bestund, sah, sowie sein oft wiederholtes „Allah Kerim! Gott ist groß!“ da er nach den Lebensmitteln frug und ihm die gänzlich verfaulte Gerste gezeigt wurde, waren unwillkürliche Beweise der Achtung, die er den Vertheidigern der Akropolis Athen's zollte<sup>1)</sup>. Nachmittags sollten wir die Festung verlassen; doch ein neues Hinderniß ergab sich für die Griechen, denn des Pascha's Reiterei ließ nichts Gutes vermuthen; deswegen wurde er ersucht, dieselbe in sein Hauptquartier Batissia zurückzuziehen, was sogleich geschah.

Der Zug von ungefähr 17—1800<sup>2)</sup> Seelen verließ die Festung, bei welchem wir Philhellenen, an unserer Spitze, Fabvier und Admiral de Rigny, die Arrieregarde bildeten. Es würde zu gewagt sein, die verschiedenen Gefühle beschreiben zu wollen, die in diesem Augenblick und später noch uns bestürmten. Eine Thräne, deren Quelle ich versiegt glaubte, — denn weder Glend, noch Krankheit, noch Schmerz, noch während meiner Besserung die Hoffnung auf Befreiung konnte mir eine entlocken — benetzte mein Auge, als ich meine Lagerstätte am Minerventempel verließ. Mit Schmerz und verbissenem Grimm kehrte der Athenienser seiner herrlichen Heimath den Rücken. Schluchzend sagte der Greis seinem Geburtsort ein ewiges Lebewohl, während die Kinder sich

---

1) Sehr scharf und wirklich unbillig beurtheilt Gerwinus (VI. 275 ff.) die Uebergabe der Akropolis. Nach ihm hätten sich die Belagerten füglich noch 10 Wochen halten können und sollen. In der Verwerfung der ersten Kapitulation sieht er nur lächerliche Großsprecherei. Nach der Darstellung unseres Augenzeugen wird kaum Jemand es wagen, den Stein auf die heldenmüthigen Vertheidiger zu werfen. Wie Klüber pag. 226 berichtet, war in der ersten Kapitulation von Unterthanen des „Großherrn“ die Rede. Die Besatzung antwortete: „Unter uns gibt es nur Griechen, entschlossen frei zu leben und zu sterben.“

2) Nach Klüber 1838.

schüchtern und zagend an die Brust der trostlosen Mutter schmiegten. Langsam bewegte sich der Zug, in dessen Mitte sich zehn der angesehensten türkischen Häuptlinge als Geiseln befanden, dem Phalerus zu. Doch bald wurde die beklommene Brust für das süßere Gefühl der errungenen Freiheit empfänglich. Aber auch dieses wurde für einen Augenblick wieder unterdrückt, als wir auf halbem Wege die von der Sonne gebleichten, von hunderten von Nasgeiern umkreisichten Knochen unserer vor einem Monat gefallenen Gefährten erblickten.

Raum am Meere angekommen, kam ein junger, bildschöner Albaneser bey herangesprengt, und frug, wo sich die Frankos befänden. Als er uns lange angeschaut hatte, konnte er sich der Thränen nicht enthalten und wünschte auch Oberst Fabvier zu sehen. Es war wirklich rührend, mit welcher Achtung, die an Anbetung grenzte, er sich dem männlich schönen Krieger näherte, ihm schüchtern die Hand reichte und zuletzt schluchzend ihn umarmte.

Mein erstes Geschäft war nun, mich nach Wasser umzusehen, um nach sechs Monaten mich zum erstenmal satt zu trinken. Diese Wollust gewährte mir denn auch eine ziemlich salzige Psüke. Der Admiral und seine Offiziere behandelten uns achtungs- und liebevoll. Sie mochten wohl merken, was uns in diesem Augenblick das Erwünschteste wäre; denn einige Barken voll Weißbrod und Wein wurden jetzt unter uns ausgetheilt. Allein es war mir nicht möglich, den Wein zu trinken, denn schon beim ersten Nippen wurde mir schwindlicht. Ich vertauschte deshalb meinen Wein gegen Weißbrod und ließ mir einen Krug mit Wasser geben. Dann suchte ich mir ein freundliches Plätzchen aus, um dieses Göttermahl ungestört zu genießen. Ich bin gewiß nicht der Einzige gewesen, der diesem gefühlvollen und edlen Franzosen Glück und Segen



gewünscht hat. Hier bekam ich auch die traurige Gewißheit, daß außer zweier, die sich aber bei den Bataillonen selbst befanden, alle meine Kameraden für die Sache der Freiheit und des Rechts den Tod gefunden hatten.

Abends schifften wir uns ein, und zwar die deutschen und italienischen Philhellenen, nach Einladung des Kommandanten, auf ein österreichisches Kriegsschiff. In der Nacht langten wir im Hafen von Umbelaki an, schifften uns sogleich aus und verweilten dort einige Tage. Unser trauriger Zustand wurde jedoch in Nichts verbessert. Denn keinen Sold bekamen wir für die letzten sechs langen Monate, trotz der heiligsten Versicherungen und Versprechungen der Regierung. Nach einigen Tagen verließen wir die Insel Salamis, um unseren Zufluchtsort und unsere Heimath Taktikopolis auf der Halbinsel Methana wiederum zu erreichen. Durch Gegenwinde wurden wir aber gezwungen, in einer Bucht zu landen, wo wir Philhellenen, wilde, unwirthbare Berge übersteigend, nach Mitternacht, gänzlich erschöpft und mit wunden Füßen, in unserem früheren Standquartier, im Dorfe Methana ankamen. Von dreiundfünfzig Philhellenen, die wir vor sechs Monaten ausmarschirten, kehrten sechsundzwanzig zurück.

Die Einwohner, von unserer Ankunft benachrichtigt, eilten freudig herbei, um jeder seinen früheren Bekannten gastfreundlich in seine Hütte aufzunehmen; doch tiefbetrübt mußte mancher allein in seine Wohnung zurückkehren. Auch meine ehemalige Wirthin hatte mich beim Schein einer Fackel erkannt und führte mich, ängstlich und mit herzlichster Theilnahme mich betrachtend, in ihre wohlbekannte Behausung. Neuer, bitterer Schmerz, als ich gebückt in das öde Zimmer trat. In jedem Winkel glaubte ich einen meiner gefallenen Freunde erblicken, seine wohlbekannte, herzliche Stimme vernehmen und seinen warmen Händedruck fühlen zu müssen. Wer sich je in dieser

Lage befunden hat, wird meinen trostlosen Zustand begreifen. An Geist und Körper gleich schwach, von Allem entblößt, ohne Rath und Hülfe, ohne Theilnahme und ohne Freund! Furchtbare Vergangenheit, freund- und freudlose Gegenwart, und trübe Zukunft, dieses waren die vernichtenden Gefühle, die mich in diesem Augenblick bestürmten und darniederdrückten.

Mit freundlichem Zureden und lehrreichen Bibelsprüchen suchte mich die gute Frau zu trösten; mit emsiger Sorgfalt richtete sie mir eine Lagerstätte zurecht, sorgte für einige Erfrischungen und gab mir einige Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes, um meine Blößen zu decken. Vom Augenblick als wir die Akropolis verließen, freute ich mich wahrhaft kindisch auf meine, in den Händen meiner Gefährten zurückgelassenen, wenigen Effekten, um nach sechs Monaten wieder ein Hemd und frische Kleider anziehen zu können. Doch alle meine Nachforschungen waren umsonst, so daß ich mich mit der Hoffnung, dieselben in Taktikopolis vielleicht zu finden, trösten mußte.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft verließ ich das Dorf und wanderte dem Lager Taktikopolis zu, wo ich meinen Freund, einen der zwei glücklich Entkommenen, Hauptmann N. fand, der sich mit einigen seiner Soldaten am 6. Mai auf wunderbare Art gerettet hatte. Auch er konnte mir wegen meiner Effekten keine gewisse Auskunft geben, außer daß er sie in den Händen unserer Kameraden gesehen hätte, die mir dieselben nach Entsatz der Festung zu übergeben gedachten. Also auch meine letzte Hoffnung und Freude dahin; denn nun war es gewiß, daß meine schöne rumeliotische Uniform, Wäsche, Patente und Familienpapiere in die Hände des Feindes gefallen waren. Glücklicherweise kam um diese Zeit ein Transport von Jacken, Hemden und Leinwandhosen, von dem Pariserphilhellenenkomite geschickt, in Methana an.

So konnte ich denn mein Bettelgewand von männlichen und weiblichen Kleidungsstücken und aus Beiträgen von Osten und Westen bestehend, in das tiefe Meer versenken. Im Besitze eines frischen Hemdes, eines neuen Spensers, und einer neuen, von den gewiß niedlichen und gefühlvollen Fingerchen einer Pariserdame genähten Hose — der feingestickte Name „Louise“ war noch am Gurte zu lesen — fühlte ich mich, wo nicht glücklich, doch zufrieden und neugestärkt. Auch etwas Geld, das dem braven Oberst Fabvier aus Frankreich geschickt wurde, vertheilte er unter uns. Mit diesem Wenigen und sehr vieler Genügsamkeit hoffte ich mich schnell herzustellen, um wieder kräftig und rüstig wie vorher, vom Christenfeind Genugthuung für meine erschlagenen, theuren Freunde zu fordern.

So ausgestattet und mit einem frisch rasirten Schädel, kehrte ich in meine einsame Hütte zurück. Allein keine fröhlichen Abendgesellschaften und kein herzlicher Gedankenaustausch mehr. Einige Zeit später gesellte sich der Doktor B. zu mir, und wir führten ein ziemlich einförmiges und einsiedlerisches Leben. Ein großer Theil des Tages ward der Kochkunst gewidmet, und die übrige Zeit beschäftigte ich mich mit diesem, wie ich sehe etwas zu langen und meistens nur von mir sprechenden Briefe. Doch schreibe ich ja für keine Zeitung, sondern nur für meine mir so theure Familie. Das Gefrigel und viel Unzusammenhängendes wird man mir verzeihen, wenn man bedenkt, daß ich weder Stuhl noch Tisch, und statt der Tinte nur Pulver in Essig aufgelöst besitze. Auch meine mir noch anhaftende Schwäche möge mir zur Entschuldigung dienen.

Ehe ich diesen Brief ende, muß ich noch Mehreres, das Unglück des 6. Mai betreffend, erwähnen. Wie ich früher bemerkte, führte der General Church den 5. Mai in der Nacht seinen unüberlegten und so unglücklichen Vorsatz aus und zog mit Tagesanbruch des 6. Mai mit nicht ganz 3000

Mann gegen Athen. Warum nicht 8000 nehmen, während die übrigen 4000 hinlänglich gewesen wären ihre festen Stellungen zu behaupten? Warum nicht in aller Stille, während der Nacht, gegen die Akropolis marschiren, statt am hellen Tage? Warum nicht sich selbst an die Spitze stellen, um das Ganze zu leiten, statt auf seiner Goëlette in stolzer Ruhe zu verbleiben und die ganze Expedition der Willkür jedes einzelnen Chefs zu überlassen? Warum nicht nach geschehenem Unglück kräftige Maßregeln ergreifen, um die bedeutende Armee der Griechen zu sammeln, die richtigen Stellungen zu erhalten, und dem Feind auf's Neue, der ohnedies Mangel litt, die Spitze zu bieten? Alle diese Fragen sind bis heute unbeantwortet geblieben. Eine einzige Entschuldigung ist mir zu Ohren gekommen, nämlich, Lord Cochrane hätte den General Church zu dieser Expedition genöthigt. Doch frage ich: Kann dieses einem en chef Kommandirenden als Entschuldigung dienen? Nicht nur beinahe ganz Rumelien sammt Athen gingen verloren, sondern an diesem unglückseligen Tage verlor auch Griechenland seine ausgezeichnetsten Häuptlinge und tapfersten Soldaten. Beta, Missolonghi und Athen waren das Grab der hochherzigen Philhellenen. Hier die Namen der am 6. Mai gefallenen deutschen Philhellenen: Wolf und Reinhold aus Cassel, Hauptmann Dujourdhui und Doulier aus der Schweiz, Becker aus Württemberg, Brubacher aus Mainz, Zimmermann aus Hamburg, Fischer aus Preußen, Seifert aus Baden, Marko, Christotulo und Georg aus Ungarn, und Dimitrowitsch aus Illyrien. Außer dieser sind ebensoviele Franzosen und Italiener gefallen, die sich alle mit den braven Sulioten im ersten Tambour befanden. Zusammen, wenn ich nicht irre, bei hundertvierzig Mann, von welchen sich auch nicht Einer rettete. Doch theuer haben sie ihr Leben verkauft; denn auf eine Entfernung von zehn Schritten schoß



jeder sein Gewehr und seine zwei Pistolen auf die heran-jagende Kavalerie ab, wo die stürzenden Reiter und Pferde unserer Braven zur Brustwehr dienten. Allein immer neue Schaaren drängten sich heran, bis es ihnen gelang, in den kaum angefangenen Tambour zu setzen, wo dann Brust gegen Brust mit blanker Waffe gefochten wurde. Die kleine Heldenschaar mußte jedoch der großen Uebermacht und den Pferdehufen unterliegen. Aber nicht ungerochen starben sie den Heldentod! Dieses bezeugte die beinahe doppelte Anzahl aufgeschichteter Feindesleichen. Der riesenstarke Corse Basqualis soll allein neun Feinde erschlagen haben, indem die Türken, durch seine Aehnlichkeit mit Lord Cochrane getäuscht, ihn lebendig haben wollten, um ein reiches Lösegeld zu erhalten. Durch Wunden und Blutverlust sank er endlich erschöpft nieder, so daß es den Türken gelang, ihn gefangen zu nehmen und nach der Stadt zurückzuführen. Basqualis, den Irrthum der Türken gewahr werdend, und voraussehend, welchen Martertod er zu sterben hätte, wenn der Irrthum entdeckt würde, sammelte seine letzten Kräfte, faßte mit jeder Hand den Kopf eines Türken und rannte sie mit solcher Hestigkeit zusammen, daß das Gehirn aus den Schädeln spritzte, stürzte sich schnell auf die Anderen, spie ihnen in's Gesicht und riß sie bei den Bärten zu Boden. Ob diesen tödtlichen Beleidigungen vergaßen die Türken das Lösegeld und hieben ihn zusammen. Der junge bildschöne Doulier hatte schon einige Tage vorher eine bedeutende Wunde erhalten und wollte dennoch seine Gefährten im Augenblick der Gefahr nicht verlassen. Hauptmann Dujourdhui bediente selbst bis zum letzten Augenblick mit einem Andern die Kanone und zog den Tod der allgemeinen Flucht vor.

---

### Dritter Brief.

Theure Mutter!

Ehe ich, theure Mutter, zu neuen Begebenheiten schreite, will ich noch zweier Umstände erwähnen, nämlich meiner geliebten Freunde Wolf und Reinhold, und der Ankunft des bayerischen Oberstlieutenants von Heidegger in Griechenland.

Meine Freunde, zwei hessische Husarenoffiziere, verließen wegen eines unglücklichen Duells ihr Vaterland und schifften sich, nach mancherlei Fahrt und Abenteuer, in Triest nach Griechenland ein, wo wir uns achten und lieben lernten, so daß man uns nur das Kleeblatt nannte. Lange schon vermuthete ich, daß diese Namen nur angenommen wären, doch die Gründe meiner Freunde zu dieser Zurückhaltung ehrend, wollte ich mich nicht in ihr Geheimniß drängen. Wie die Folge gezeigt, hatte ich mich nicht geirrt. Im Frühjahr 1827, als sich das griechische Heer sammelte, um die Akropolis zu entsetzen, verließen auch meine Freunde, wie die übrigen Philhellenen, Methana, um das Ihrige zu unserer Befreiung beizutragen. In Boros angelangt, wo sich schon mehrere, von Oberstlieutenant von Heidegger angefüllte Magazine befanden, die aber keinem Philhellenen zu gute kamen, — nur einmal erhielten wir einen Schinken, und zwar wohl nur deshalb, weil derselbe nicht mehr ganz genießbar war — in Boros also gingen sie eines Tages am Meeresufer spazieren, als sie in einer Barke, die vom Festland kam, einen französisch gekleideten Mann erblickten, welcher sie scharf beobachtete

und mit dem Ausruf „mein Heinrich!“ Wolf umarmte. Dieser K..., der sich als Generalkommissär bei Oberstlieutenant von Heidegger befand, war der Onkel meines Freundes. Nach dem herzlichsten Wiedersehen erzählte er ihnen, wie man nach allen Gegenden Deutschlands geschrieben und sie in mehreren Zeitungen aufgefordert hätte, in ihr Vaterland zurückzukehren, indem sie von ihrem Fürsten begnadigt wären. Ueber diese Mittheilung hoch erfreut, versprachen sie ihm, sobald die Akropolis entsezt sei und sie sich noch einmal gesehen hätten, ihre Rückreise antreten zu wollen. Doch die beiden Freunde bezahlten ihre treue Anhänglichkeit mit dem Leben. Wie schon berichtet, befanden nämlich auch sie sich den 6. Mai im ersten Tambour. Gott möge der Tröster ihrer Eltern sein! Wie ich später vernahm, war Wolf der Sohn des Generallieutenants Baron von Laßberg, und Reinhold der Sohn des Generals Schäfer.

Vor dem Abmarsch nach der Akropolis hörten wir von der baldigen Ankunft des bayerischen Oberstlieutenants von Heidegger und mehrerer Offiziere in Griechenland. Neue und wohlgegründete Hoffnungen erzeugte diese Nachricht bei uns deutschen Philhellenen. Denn nicht nur daß wir diejenigen waren, die am meisten vernachlässigt und selbst zurückgesezt wurden, sondern während der langen traurigen Jahre ist uns auch von den vielen Hunderttausenden, die durch die Philhellenenvereine gesammelt worden waren, nicht so viel zugekommen, um uns nur einmal satt essen zu können. Während die französischen Vereine auf's ehrenvollste für die Ihrigen gesorgt hatten, mußten wir Deutsche — und zwar Männer aus den edelsten Familien — uns durchbetteln. Wie mancher brave junge Mann, vielleicht die Stütze und Hoffnung der Seinigen, starb im namenlosen Elend, Mangel und Noth dahin, während er durch eine warme Kleidung, Medizin oder

durch nur etwas Nahrung hätte gerettet werden können! Nach der Kapitulation Athen's in Taktikopolis angekommen, hörte ich von Mehreren, wie die deutschen Philhellenen so lieb- und theilnahmlos, ja selbst hart von Oberstlieutenant von Heidegger aufgenommen worden seien. Deswegen entschloß ich mich, nicht hinzugehen, und dies um so mehr, da mein trauriger und hülfbedürftiger Zustand den Herrn Oberstlieutenant hätte in Verlegenheit setzen können. Nach längerer Zeit ließen wir uns, die wir in der Festung gewesen, nämlich Z... und ich, dennoch bereden, dem Oberstlieutenant unsere Aufwartung zu machen. Wir gingen nach Boros und ließen uns durch seine in Gold und Silber strogenden Bedienten anmelden. Nachdem wir ziemlich lange antichambriert hatten, wurden wir vorgelassen. Die theilnahmlos gesprochene Frage: „Nicht wahr, Sie waren auch in der Akropolis?“ sollte durch eine uns gereichte süße Limonade verzuckert werden.

Dieses war der Empfang unseres Landsmannes, der über viele Tausende und über angefüllte Magazine zu verfügen hatte, der unsere Lage genau kannte, der auch wußte, daß wir jahrelang ohne Sold waren. Hart und wahrlich nicht gewissenhaft, wenn man bedenkt daß die Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannte jedes Philhellenen nach Vermögen ihr Scherflein steuerten, in der sicheren Hoffnung, daß doch etwas von dem Vielen dem in weiter Ferne Schmach tenden zukommen würde. Das nutzlose Fort Heidegger, mit mehreren tausend Thalern erbaut, sollte seinen Namen verewigen. Selbst in späteren Zeiten, als Direktor der taktischen Korps, blieb er sich konsequent. Sein schön klingender und doch ganz gemeiner und herzloser Wahlspruch lautete nämlich: „Ich will und kann die Deutschen nicht begünstigen, denn ich will mir keine Parteilichkeit zu Schulden kommen lassen.“ Schon das beweist, das er uns nie gekannt hat. Denn selbst im größten



Unglück dachten wir zu edel, um von einem solchen Mann Derartiges zu verlangen. Da mußte der in Griechenland unvergeßliche und hochgeehrte Oberst Fabvier uns Deutsche besser zu würdigen. Denn obſchon wir bei Beförderungen oft übergangen wurden, ſo erklärte er doch oft und öffentlich, daß wir zu rechtlich wären und zu warmen Antheil an der Sache der Griechen nähmen, als daß er etwas von uns zu befürchten hätte, während er gezwungen ſei, Andere unverdienterweiſe zu befördern, um ſie unſchädlich zu machen. Dafür, ſagte er, beſitzen Sie aber meine ganze Achtung, Liebe und Anhänglichkeit — und für dieſes Zutrauen unſeres Führers, theure Mutter, wie für Griechenlands heilige Sache, haben wir, ohne unedle Nebenabſicht, das Unmögliche ertragen und ſind wir freudig in Kampf und Tod gegangen.

Um die nun folgenden Mittheilungen, welche rein auf Hahn's perſönliche Verhältniſſe Bezug nehmen, dem größeren Rahmen der damaligen Zeitgeſchichte einfügen zu können, mag es nicht überflüſſig erſcheinen, gleich hier den weiteren Verlauf des griechiſchen Befreiungskampfes bis Mitte 1828, d. h. ſoweit in gedrängter Kürze zu zeichnen, als die Berichterſtattung unſeres Gewährsmannes reicht. — Der Fall der athenienſiſchen Akropole war für die griechiſche Sache einem Todesſchlage gleich zu erachten. Ihnen ſelbſt überlaſſen, hätten die Griechen kaum mehr ſich halten können. Denn nicht nur waren Attika und Livadien von nun an für ſie rein verlorene Poſten, ſondern in Nauplia wüthete der ſchamloſeſte Bürgerkrieg ärger als je. Und wenn auch, wie wir aus Hahn's ferneren Aufzeichnungen erſehen werden, da und dort tapfer, vielleicht ſogar mit theilweiſem Erfolg gekämpft wurde, ſo war das von keinerlei Bedeutung für die Entwicklung des Drama's im Ganzen und Großen. — Da kam es Griechenland wohl zu Statten, daß der Sultan ſich von Rußland her hart bedrängt ſah und daher die Diplomatie, ſie mochte wollen oder nicht, aus Furcht vor dem Ausbruch eines orientaliſchen Krieges, auch die griechiſche Frage in ihren Reſſort nehmen und ſo ſich irgendwie mit ihr auseinanderſetzen mußte. — In Folge des Sieges etwas übermüthig geworden, erließ die Pforte ſchon zwei Tage nach der Uebergabe der Akropolis, am 9. Juni 1827, ein Ultimatum an die verbündeten Mächte, in

welchem sie jedwede Einmischung fremder Höfe auf's Bestimmteste sich verbat. Die Antwort darauf war der Londoner-Vertrag vom 6. Juli 1827, laut welchem die drei Mächte: Rußland, England und Frankreich, nochmals der Pforte ihre Vermittlung zur Beruhigung Griechenlands antrugen und vorläufig einen sofortigen Waffenstillstand beehrten, insbesondere ihre Admirale anwiesen, keine weiteren Truppensendungen aus Aegypten nach Griechenland zu dulden. Aber schon war eine große ägyptische Flotte von Alexandrien ausgelaufen und hatte vor Navarin die Anker geworfen, um Ibrahim Pascha in seinem mit neuer Wuth betriebenen Zerstörungswerke zu unterstützen. Jetzt erschien auch die Flotte der Verbündeten vor Navarin und bedeutete Ibrahim, er möchte seine Feindseligkeiten einstellen. Ibrahim weigerte sich; und, um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, lief am 20. Oktober 1827 die verbündete Flotte in den Hafen von Navarin ein. Sogleich kam es, obgleich nicht im Mindesten vorgesehen, zur Schlacht und nach wenigen Stunden lag beinahe die ganze große türkische Flotte in Trümmern. — Metternich, der in seinem Geiste die griechische Revolution schon am Berenden sah und — o Hohn des Schicksals! — ein vom 20. Oktober 1827 datirtes Schreiben des Großveziers erhielt, worin Oesterreich um seine Vermittlung angegangen wurde, war außer sich. England, das kürzlichst seinen edlen Canning verloren, nannte nun die Navariner-Schlacht offiziell ein „leidiges Ereigniß.“ Frankreich fühlte sich in seinem Nationalstolze geschmeichelt. Rußland war mit dieser Wendung der Dinge natürlich äußerst zufrieden, dekorirte die drei theilhaftigen Befehlshaber und sann über weitergehenden Planen. In Griechenland war vollends lauter Jubel, trug man sich mit den schönsten Hoffnungen und wurden sofort allerlei tollkühne Unternehmungen in Szene gesetzt. Die Pforte aber — von Metternich im Geheimen dazu angestachelt — blieb ungebeugt, steigerte noch ihren Troß, erklärte am 7. November 1827 alle diesfälligen Verträge, zu denen sie sich bisher herbeigelassen, für null und nichtig und stund im Begriffe, die fremden Gesandten aus Konstantinopel zu verweisen. Letztere verließen jedoch von sich aus am 8. December 1827 die Stadt. Jetzt zog der Kaiser von Rußland das Schwert, und der für die Pforte so verderbliche, für die griechische Angelegenheit so förderliche russisch-türkische Krieg war losgebrochen. — So viel zum richtigeren Verständniß der zwei nachfolgenden, allerdings ziemlich unbedeutenden und fast abenteuerlichen Expeditionen, von denen uns aber Hahn in gewohnter Anschaulichkeit und Lebendigkeit Kunde bringt.

Anmerk. des Herausgebers.

Seit längerer Zeit beehrte ich wieder in ein Bataillon einzutreten. Ich hoffte dort nützlicher zu sein und wünschte

auch die Philhellenen-Schaar zu verlassen. Denn nicht nur waren alle meine früheren Gefährten todt, sondern es fiel auch gar Manches vor, woran ich keinen Antheil nehmen mochte. Mein Wunsch wurde bald erfüllt, denn den 1. August 1827 wurde ich als Oberlieutenant und Adjutant-Major im ersten Bataillon angestellt. Diese meine Anstellung ist ein neuer Beweis meiner obigen Aeußerung. Denn vor dem Einmarsche nach Athen wurde ich einstimmig als Chef der vierten Sektion der Philhellenen-Schaar mit Hauptmannsrank erwählt und mußte mich nun nach acht Monaten mit diesem geringen Grade begnügen. Hauptmann N., der zum Hauptmann beförderte Z. und ich bewohnten in Dara, eine kleine halbe Stunde von Taktikopolis, wo sich das erste Bataillon befand, eine elende Hütte. Die Morgen- und Abendstunden waren den Waffenübungen gewidmet. Die Bataillone verstärkten sich durch Rekruten. Z., der in der Akropolis wenig krank war, mußte um diese Zeit seinen Tribut bezahlen. Er wurde von Tag zu Tag schwächer; eine Hirnentzündung stellte sich ein und wir mußten ihm die ganze Nacht hindurch wachen. Sei es, daß mein Körper für meinen ermüdenden Dienst und für die Nachtwachen zu schwach war, oder waren es Nachwehen von der Akropolis her, genug, ein hitziges Fieber streckte mich neben Z. hin, so daß N. und noch ein frisch angekommener Deutscher Tag und Nacht uns besorgen mußten. Nachdem ich die heftigste Krisis glücklich überstanden hatte, verlangte ich eines Nachts, Wasser zu trinken, doch wie ich sah, daß unsere Krankenwärter selbst vom Schlafe überwältigt waren, so suchte ich den Krug. Während des Heruntappens in der Finsterniß ergriff ich die starre, eiskalte Hand des Z..., weckte die Uebrigen, und wir fanden unseren Kameraden todt.

Schon seit längerer Zeit sprach man von einer Expedition nach der Insel Chio<sup>1)</sup>. Es hatte sich nämlich aus den reichsten und angesehensten Chioten eine Kommission gebildet, um ihr schönes Vaterland den Türken zu entreißen, und die für Geld, Munition und Lebensmittel zu sorgen versprach. Auch erhielt dieses Komitee einige Unterstützung von der Regierung und eine nicht unbeträchtliche Summe von Oberstlieutenant von Heidegger. Die Kommission wünschte sehr, Oberst Fabvier möchte sich mit dem taktischen Korps an die Expedition anschließen und zugleich die Leitung des Ganzen übernehmen.

Anfangs Oktober verließen wir Methana, nämlich das 1. und 2., und die Hälfte des 3. Bataillons, die Artillerie und etwas Reiterei. Die verwüstete Insel Ipsara war der Sammelplatz aller Truppen, die unter des Oberst Fabvier's Oberbefehl Antheil an diesem Zuge nehmen sollten. Gegen Mitte Oktobers schifften wir uns dann, ungefähr 3000 Mann, ein und erreichten am Morgen des anderen Tages die Insel Chio. Die Ausschiffung, die ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt entfernt stattfinden sollte, machten uns die regulären Truppen des Pascha's, wie auch einige Schwärme Kleinasiaten streitig. Während wir uns auf den Barken behutsam dem Lande näherten, wurde der Feind durch das gut gerichtete Feuer einer ipsariotischen Brigg etwas in Unordnung gebracht. Dieses bemerkend, gab unser Oberst Befehl, schnell zu rudern, um die Küsten zu erreichen. Da Alles für den Muth der Truppen viel zu langsam zu gehen schien, so sprangen unsere Leute bis an die Brust in's Wasser und

---

<sup>1)</sup> Das alte, an der Westküste Kleinasiens gelegene Chios; eine herrliche, überaus fruchtbare und namentlich durch ihre Mastixpflanzungen berühmte Insel, wurde 1822 von den Muselmännern den scheußlichsten Verheerungen preisgegeben.



erreichten unter freudigem Hurraruf das Paradies des Archipels. In der größten Unordnung zogen sich die Türken zurück, doch durften wir sie nicht verfolgen, indem wir die Ausschiffung aller Truppen abwarten mußten.

So leichten Kaufes glaubten wir nicht die Ausschiffung zu bewerkstelligen, denn wir hielten, und zwar mit Recht, es für außerordentlich schwierig und gefährlich, auf der Insel und gegen einen weit überlegenen Feind festen Fuß fassen zu können. Oberst Fabvier glaubte den Enthusiasmus des ersten unverhofften Gelingens benutzen zu müssen und folgte dem Feinde auf der Ferse nach, der nahe bei den Landhäusern, eine halbe Stunde vor der Stadt, eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte. Während sich die irregulären Truppen mit Aufwerfen von Tambours beschäftigen wollten, stürmte das 1. und 2. Bataillon auf den erstaunten Feind, der kaum so viel Zeit hatte, seine Gewehre abzufeuern und so schnell wie möglich die schützenden Festungsmauern zu erreichen. Gleich der wilden Jagd ging es durch die Landhäuser, ja selbst durch die ganze große Stadt durch, bis an die Festungsmauern. Die üblen Folgen der Unordnung fürchtend, gab unser Kommandant den regulären Truppen den Befehl, nicht in die Stadt einzudringen, sondern einige Minuten vor derselben entfernt auf einer kleinen Anhöhe eine feste Stellung einzunehmen. Dem Befehl gehorchend, verschanzten wir uns so gut wie möglich, während die Palikaren bedeutende Beute in der Stadt machten, doch auch nicht unthätig blieben. Denn während der zwei Tage, die wir in unserer Stellung zubrachten, warfen sie längs der Festung starke Tambours auf und verbanden dieselben durch tiefe Gräben.

Als wir den Feind durch die Landhäuser jagten, hatten sich mehrere Albanesen und Türken in einigen derselben

festgesetzt. Doch ohne uns aufzuhalten, stürmten wir, wie oben gesagt, in die Stadt hinein. Im Besitze der Stadt, benutzten wir die zwei Tage, die wir in unserer Stellung vor derselben zubrachten, um einzelne, zurückgebliebene Haufen gefangen zu nehmen. So kapitulirte ein Aga mit fünfzig Mann. Dergleichen erwischten wir fünfzehn Mann, die zwei reiche Juden begleiteten, um die Mastixernte zu sammeln. Den dritten Tag marschirten wir mit klingendem Spiele in die Stadt ein, wo jedes Bataillon sein ihm angewiesenes Quartier einnahm. Tag und Nacht wurde an den Laufgräben, die die Festung von der Landseite einschlossen, gearbeitet, eine Batterie von sechs Vierundzwanzigpfündern gebaut, sowie eine von sieben Mörsern. Jeder Chef der Irregulären bekam seine Stellung, die er zu bewachen hatte, angewiesen und errichtete zu mehrerer Sicherheit einige gedeckte Tambour's und, wo es nothwendig schien, vor denselben mit Hülfe des Oberst Fabviers auch sogenannte spanische Reiter. Diese Vorsichtsmaßregel wurde hauptsächlich auf der Nordseite der Festung, welche einem chiotischen Kapitanos anvertraut war, angebracht. Denn gleich im Anfange machten die Türken auf benannter Seite einen Ausfall, wo dann der Chiote mit seinen Mastixkrämern Fersengeld gab und dem Feinde eine kleine Kanone überließ. Nach längerer, höchst beschwerlicher Arbeit waren auch wir im Stande, dem Feinde zu antworten, der uns fortwährend stark beschossen und beunruhigt hatte. Die Folge war, daß unsere 80 hundertpfündigen Bomben große Verheerungen anrichteten; wie denn ein zusammenstürzendes Minaret und ein in die Luft gesprengtes Pulvermagazin dem Feinde bedeutenden Schaden zufügten. Viele wurden getödtet oder verstümmelt. Die Festung war, weil bei unserem Herannahen Alles sich so eilig hinter ihre Mauern gerettet hatte, zum Erdrücken voll.

Unser Dienst war sehr beschwerlich. Ganze Nächte waren wir den Regengüssen ausgesetzt und die Belagerten uns an Truppenzahl wo nicht überlegen, so doch gleich. Bald sahen wir ein, daß unsere Anstrengungen umsonst waren. Denn wöchentlich kamen vom gegenüberliegenden Tchesme in Kleinasien der bedrängten Festung starke Zufuhren von Mannschaft, Lebensmitteln und Munition. Daß von unserer Seite die Blokade zu Wasser nicht besser innegehalten wurde, rührte zum Theil von den heftigen Winterstürmen her, die selbst den größten Schiffen es unmöglich machten, die hohe See zu halten. Selbst die schöne, in Amerika erbaute griechische Brigg „Sauveur“ wurde mit solcher Gewalt an das Ufer der Insel geworfen, daß kaum noch die Kanonen konnten gerettet werden; während die langen, mit zwanzig Rudern versehenen türkischen Barken schnell und sicher den Kanal durchschnitten. Doch hauptsächlich war die Engherzigkeit und der Geiz der Chiotenkommission, die es an der gehörigen Unterstützung gänzlich mangeln ließ, Schuld daran<sup>1)</sup>. Mit einer einzigen Kriegsbrigg und einigen anderen, kleineren Schiffen konnte der stürmische Kanal des Nachts unmöglich recht bewacht werden. Dringend stellte daher der Oberst der Kommission die traurigen Folgen dieser schlecht berechneten Sparsamkeit vor. Aber selbst die drohende Nähe Kleasiens, der Insel Mitylene und Smyrna's konnte diese Krämerseelen nicht bewegen, noch einige Schiffe zu besolden.

Ein von den Türken besetztes Wasserkastell gab den von Tchesme kommenden großen Barken, Peramata genannt, Schutz und Sicherheit. Deswegen beschloß unser Oberst, dasselbe hart zu beschießen, um wo möglich die das Kastell

---

<sup>1)</sup> Uebereinstimmend Gerwinus VI., 364, welcher den chiischen Ausschuß eine Gaunerbande nennt, der es nur um Einziehung der Mastixerndte zu thun gewesen war.

umgebende Mauer zu demoliren und mit Sturm zu nehmen. Das Erste gelang, doch nicht hinlänglich, um die starke Besatzung daraus zu vertreiben; das Zweite wurde wiederholt versucht, doch ohne Erfolg. Oberst Fabvier, erzürnt, daß ein solches Rattenneß, wie er sich ausdrückte, nie konnte genommen werden, äußerte sich in seinem Unmuthe, daß, hätte er seine erprobten Philhellenen und Truppen von Chaidari, in Zeit von zwei Stunden die türkische Flagge auf dem Kastell genommen wäre. Einer der wenigen Philhellenen, die den Oberst Fabvier auf diesem Zuge begleiteten, befand sich auch bei den Freiwilligen, die zweimal versucht hatten, das Kastell zu nehmen. Durch diesen Vorwurf gekränkt und durch starke Getränke noch mehr erhitzt, ergriff dieser Franzose, ein riesiger Kürassieroffizier, eine kleine Leiter mit der einen und seinen Säbel mit der anderen Hand, stürzte sich bis an die Brust in das Wasser und stürmte am hellen Tage auf das Wasserkastell los. Diese Tollkühnheit bezahlte dieser brave Mann mit dem Leben, denn mehrere Kugeln durchbohrten ihn. Um die Festung mit mehr Vortheil beschießen zu können, sollten vier Vierundzwanzigpfünder auf eine, die ganze Festung dominirende Anhöhe gebracht werden. Auf dieser Anhöhe, Durlotti genannt, befanden sich schon zwei kleine Kanonen und zwei kleine Mörser. In zwei Tagen, während welcher das ganze reguläre Korps arbeitete, waren die Kanonen hinaufgebracht und die neue Batterie errichtet.

Nachdem Oberst Fabvier mehrere Barken mit Freiwilligen bemannt hatte, die die ganze Nacht im Kanal kreuzten — wobei einige türkische Barken in unsere Hände fielen, die Zufuhr jedoch nicht gänzlich verhindert werden konnte — entschloß er sich, den Feind in Tschesme selbst anzugreifen, um wo möglich dessen Proviantschiffe im Hafen zu kapern oder zu verbrennen. Zu diesem Zwecke schiffte sich der Oberst



mit unserem Bataillon vor Mitternacht ein. Eine Stunde später erreichten wir die Küste Kleinasiens. Während wir von der Landseite einen Scheinangriff auf die Stadt machten, segelten fünf mit Freiwilligen bemannte große Barken, jede mit einer Kanone versehen, in den Hafen von Tchesme. Der nächtliche Ueberfall war so gut berechnet und gelungen, daß, wäre unsere Anzahl nicht zu geringe gewesen, unsere Expedition die Erwartungen weit übertroffen hätte. Denn die Unordnung und der Schrecken, sowohl in der Stadt, als im Hafen, war so groß, daß mit einem Bataillon Verstärkung die schon halb entvölkerte Stadt leicht hätte können genommen werden. Mehrere Gefangene, vier große genommene und mehrere in den Grund gebohrte oder verbrannte Peramata's, wie der durch unsere fünf Kanonen der Stadt und ihren Einwohnern zugefügte Schaden, waren die errungenen Vortheile dieses nächtlichen Zuges.

Dieser kleine Abstecher nach Kleinasien, sowie gut getroffene Maßregeln zu Wasser und zu Lande, hinderten auf einige Zeit die Zufuhr. Mit unseren Erdaufwürfen, Laufgräben und Tambours rückten wir den Festungsmauern immer näher, so daß wir den bedrängten Türken, wenn ein mehrstündiges, früher beschriebenes „Confendiasen“ von beiden Seiten gehalten wurde, ohne Mühe tausende von Orangen hineinwerfen konnten. An die öfteren kleinen Ausfälle, wie auch an die Scheinangriffe des Feindes auf einzelne Positionen gewöhnt — bei welcher Gelegenheit die Irregulären jederzeit gleich Allarm schlugen und ein allgemeines Feuer anfangen — ließen wir uns nicht immer in unserer, durch Strapazen und Nachtwachen wohlverdienten Ruhe stören.

So geschah es, daß Ende Januars (1828) vor Tagesanbruch Allarm, mit starkem Schießen vermischt, geschlagen

wurde; da jedoch die Kanonen und Mörser anfangen, zu spielen und der ganze furchtbare Lärm länger anhielt, als gewöhnlich, so stund unser Bataillon im Augenblick unter Waffen. Die Ursache nicht kennend, wurde ich von meinem Kommandanten beordert, nach den verschiedenen Positionen hinzugehen, um zu erfahren, wem der Ausfall des Feindes gelte und ob Verstärkung nothwendig sei. Dieser schwierige Auftrag war schneller befohlen als ausgeführt. Denn in dunkler Nacht nach allen Stellungen zu schleichen, ohne von den fünfzig, Tod und Verderben speienden, feindlichen Feuer- schlünden zerschmettert oder von den einstürzenden Häusern begraben zu werden, schien beinahe unmöglich zu sein. Allein, ich hatte Befehl. Mit einem höchst unangenehmen Gefühl verließ ich von einem Sergeanten begleitet mein Bataillon und langte bei der ersten Position an, in welche sich Irreguläre und eine Schützenkompagnie des 2. Bataillons geworfen hatten und von dem feindlichen Feuer schon stark mitgenommen waren. Hier erfuhr ich, daß der Feind zurückgeschlagen wäre. Im Augenblicke als ich mich nach den anderen Positionen begeben wollte, wurde der Sergeant von einer Kugel getödet, so daß ich meinen Weg allein fortsetzen mußte. Da fand ich Mehrere, die sich und ihre Beute schon in Sicherheit bringen wollten, und zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, die Feinde hätten unsere große Batterie Durlotti genommen. Nach  $\frac{3}{4}$  Stunden, die ich im Lauffschritt gebraucht, um zu den Hauptstellungen zu gelangen, erhielt ich dort überall die Versicherung, die Türken wären zurückgeschlagen, und kehrte dann zu meinem Bataillon zurück, höchst zufrieden, mit einigen Quetschungen davongekommen zu sein.

Ich kam im Augenblicke an, als das Bataillon mit klingendem Spiele und fliegender Fahne die Stadt verließ, an dessen Spitze sich Oberst Fabvier selbst befand. Nach dem

Grunde dieses Ausmarsches mich erkundigend, hörte ich, daß unsere große Batterie wirklich von den Türken genommen wäre. Vor der Stadt angekommen, sahen wir bei Tagesanbruch unsere große Batterie von ungefähr siebenhundert Türken besetzt, und auf jedem Geschütze den Halbmond auf-gepflanzt. Es war ein banger Augenblick, der über viele hundert Leben entscheiden sollte und von welchem selbst der Besitz der herrlichsten Insel abhing. Während unser Bataillon und 2 Kompagnien des dritten dem doppelt stärkeren Feind entgegen gingen, brummt die Geschütze der Festung immer fort. Viele irreguläre Soldaten verließen ihre Stellungen und gaben Alles verloren. Ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer ließ uns einen zweiten Ausfall befürchten. Zu diesen widrigen Umständen zeigte sich noch eine kleine Flotille im Kanal, so daß wir glauben mußten, dieselbe sei mit den Belagerten im Einverständniß. Diese verzweifelte Lage bestärkte uns jedoch nur in dem Entschlusse, Alles an Alles zu setzen, und so uns zu retten. Zu diesem Zwecke begannen wir, dem Feinde die Höhen abzugewinnen; und es gelang uns auch. Den ersten kleinen Vortheil benutzend, rief unser Oberst: „Freiwillige vor!“ und sagte zu uns: „Heute, Soldaten, will ich das Brod sehen, daß ich in kummervollen Stunden mit euch getheilt habe.“ Das that seine Wirkung. Alles, ungefähr 400 Mann stürmten entschlossen, aber planlos den feindlichen Massen entgegen, die zwei gegen uns gerichteten kleinen Kanonen thaten uns keinen Schaden. Doch durch das feindliche Gewehrfeuer verlor mancher Brave sein Leben. Unaufhaltsam stürmten wir auf die Batterie los. Der Fahnenträger des dritten Bataillon's war einer der ersten, der dieselbe erreichte und den aufgesteckten Halbmond von den Kanonen riß. Das nämliche thaten vier andere Fahnenträger. Die Rachegöttinnen feierten ihr blutiges Fest.

Gierig trank der durch das Blut von vielen tausenden, greuelhaft gemordeten Christen gedüngte Boden das schwarze Blut dieser feigen Henkersknechte. Auf Kanonen und niedergerissenen Fahnen lagen die zerstückelten Leichen. Es wurde weder Par-don gegeben, noch genommen. Der Widerstand war kurz; denn als die Asiaten ihre Besten fallen sahen, versuchten sie ihre Rettung in der Flucht. Unser schnelle Andrang und der panische Schrecken erlaubte ihnen nicht, die Kanonen zu vernageln. Die namenlose Unordnung war weder Rückzug noch Flucht, sondern ein wahres Treibjagen. Im Rücken die Bajonnete, nahe an der Stadt die blutdürstigen und beutelustigen Palikaren, welche die Flüchtlinge, gleich gehegten Thieren, abfingen. Und da der Feind des Nachts die Festung verlassen hatte, so kannte er jetzt keinen Weg mehr und rannte seiner Vernichtung entgegen. Hätten nicht viele der irregulären und daher undisziplinirten Truppen ihre Stellung verlassen — was theils aus Furcht, doch hauptsächlich der Beute wegen geschah — so kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß keiner der Siebenhundert entkommen wäre. Der Verlust der Türken war dennoch bedeutend, denn 397 Köpfe und ungefähr 60 Gefangene waren die Vortheile des errungenen Sieges; die Verwundeten und Todten, welche im Festungsgraben blieben, nicht gerechnet.

Während unserer blutigen Arbeit hatte auch das zweite Bataillon genug zu thun gehabt. Denn entschlossen stellte es sich vor das Festungsthor, wo eine zweite Kolonne herausbrechen wollte, um sich der Stadt zu bemächtigen, und vereitelte so, mit mehreren Häuptlingen vereint, die Anstrengungen des Feindes. Der Anführer der türkischen Albanesen, Ibrahim Aga, wurde mit mehreren der Seinigen, die sich nahe der Festung eines großen Hauses bemächtigt hatten, gefangen genommen; aber von einigen griechischen Albanesen erkannt,



wurde derselbe anständig behandelt. So endigte dieser blutige Tag, der uns Allen Verderben gedroht hatte. Dieser Ausfall war die letzte Anstrengung des Feindes; denn nicht nur waren seine Besten gefallen, sondern es fingen auch die Lebensmittel in der Festung zu fehlen an, weil durch die Anstalten unseres Oberst's und auch in Folge günstigerer Witterung der Kanal besser bewacht werden konnte.

Zwei Tage nach dem Gefechte hielt unser Oberst nahe beim Schlachtfelde große Parade, wo ich ganz unvermuthet zum Grenadierhauptmann befördert wurde. Während unseres Aufenthaltes auf der Insel ereignete sich mancher Auftritt, der den Oberst Fabvier, wie auch unser Korps, in Verlegenheit setzte. Denn die Chiotenkommission hatte sich nicht nur anheischig gemacht, den Truppen ihren Sold richtig zu bezahlen, sondern auch den Ertrag der zweijährigen Mastixernte, die uns in die Hände fiel und eine sehr bedeutende Summe ausmachte, mit den Truppen zu theilen. Statt dessen fehlte uns sehr oft der Sold, und an die Mastixgelder wurde gar nicht mehr gedacht. Diese Umstände, herbeigeführt durch das Privatinteresse und den höchst strafbaren und für das Ganze nachtheiligen Eigennuß einzelner Kommissionsmitglieder, erbitterten die Gemüther, hauptsächlich die der Irregulären, welche ihren Beuteantheil unter Drohungen und bewaffneter Hand von Oberst Fabvier verlangten. Der treuen Anhänglichkeit seiner Taktiker gewiß, wußte er auch jene ungestümen Forderer durch gute Worte, Versprechungen und durch sein männlich festes Betragen zu beschwichtigen. Im Februar erhielt Oberst Fabvier Nachricht, daß die Türken eine Landung mit 4000 Mann von Tchesme aus beabsichtigten.

Unser Bataillon erhielt deshalb den Befehl, eine vortheilhafte Stellung, unweit des Meeres, inmitten der herrlichen Gärten und der großartigen, doch zum Theil zerstörten

Landhäuser einzunehmen. Ich bewohnte mit meiner Compagnie einen wahren Palast, wenigstens von außen angesehen. Der Garten, oder besser der Park und dessen Umgebung, war mit tausenden von Orangen, Citronen, Feigen und anderen südlichen Fruchtbäumen geschmückt, die ganze Gegend reich mit Wasser versehen, die Aussicht über einen Theil der Insel bezaubernd und die über die grünen Meeresfluthen nach der romantischen und fruchtbaren Küste Kleinasiens hin überraschend. Von meinem Schlosse aus bot Alles das Bild ehemaliger Größe und Reichthums, gepaart mit Sinn für Schönes und Nützlichcs dar. Selbst die vandalische Wuth und Zerstörung des Christenfeindes war nicht im Stande gewesen, diese, von mir sonst nie gesehene üppige Pracht gänzlich zu vertilgen. Der wilde thierische Sinn der Türken mußte sich mit Einäscherung der schönen Menschenwerke, wie an dem rauchenden Blute von 50,000 Einwohnern, die theils un- menschlich hingeschlachtet, theils in graufige Sklaverei verkauft wurden, begnügen.

Nach einigen Tagen bekam auch das 2. Bataillon Befehl, die Stadt zu verlassen, um das große Dorf Timiana, eine halbe Stunde von unserer Stellung, zu besetzen. Die regnerische Jahreszeit hinderte uns nicht, uns gegenseitige Besuche abzustatten, kleine Ausflüge in die nahegelegenen Ortschaften zu machen, das einst so glückliche, reiche und noch jetzt herrlich schöne Land zu bewundern und der freundlichen Einladung einzelner zurückgebliebener Familien Folge zu leisten.

Diese für uns so erquickliche Ruhe dauerte aber nicht lange. Denn bald kamen die geängstigten Landleute und baten uns, ihnen zu sagen, ob wirklich eine türkische Flotille vor Mitylene angekommen wäre. Da wir selbst an dieses Gerücht um so weniger glauben konnten, als die türkisch- ägyptische Flotte bei Navarin gänzlich vernichtet worden war,

so suchten wir die Leute zu beruhigen, ihnen vorstellend, daß sie nichts zu befürchten hätten; aber diese unglücklichen Menschen, eingedenk der vor mehreren Jahren erlebten, nie-erhörten Gräuelszenen, konnten und wollten unseren Aussagen keinen Glauben beimessen; ja Viele unter ihnen verließen mit Hab und Gut ihre Wohnungen und begaben sich auf die entgegengesetzte Seite der Insel, um sich weiterhin einzuschiffen. Nach einigen Tagen mußten die zwei Bataillone ihre Stellung wieder verlassen, um zwei am Meer gelegene Anhöhen zu besetzen. Diese Vorkehrungen ließen uns besorgen, daß die Furcht der Einwohner nicht ungegründet war.

In den letzten Tagen Februars erblickten wir eines Morgens in weiter Entfernung vier große Schiffe. Da dieselben aber ohne Flaggen waren, so blieb es uns zweifelhaft, ob es türkische oder europäische seien. Doch kam es uns etwas bedenklich vor, wie wir sahen, daß die zwei einzigen Schiffe, die wir besaßen, nämlich eine chiotische Brigg, von einem Ipsarioten kommandirt, und ein Brander, von Kanaris geführt, wie mehrere größere und kleinere Barken die Anker lichteten, die zwei ersten aber der kleinen Flotille entgegensegelten und die übrigen sich so schnell wie möglich von der Insel entfernten. Immer näher kamen die zwei entschlossenen kleinen Schiffe den mächtigen Kolossen, bis auf ein gegebenes Signal der rothe Halbmond auf den vier Masten wehte, worauf sogleich ein betäubender Kanonendonner die Unsrigen empfing. Ein wahrhaft herrlicher Anblick gewährte uns dieser ungleiche Kampf, hätten wir nicht die höchst traurigen Folgen desselben voraussehen müssen, Immerhin klingt es wie eine Fabel, daß sich eine Brigg von 16 Kanonen während zwei voller Stunden mit einer Fregatte von 60, einer Korvette von 24 und zwei großen Briggs, jede zu 20 Kanonen,

herumschlug. Denn der Brander des Kanaris, welcher bloß zwei schlechte Signalkanonen an Bord hatte, konnte Nichts beitragen. Einem hungrigen Löwen gleich stürzte sich „Nelson,“ die griechische Brigg, unter die Ungläubigen, wo zugleich seine beiden Batterien arbeiten konnten. Mit gewandten Manövern wußte er sich immer den mißlichen Lagen zu entziehen, um mit erneuerten Kräften und unerschütterlichem Muthen sich zwischen die vier Feuerberge zu wagen. Auf einmal hörte der Kanonendonner auf, unsere Brigg, von Dampf umhüllt und für uns unsichtbar, glaubten wir schon verloren. Ueberdies sahen wir, wie die Feinde, die blanken Waffen in den Händen, mit blutdürstigem Geheul dem braven Nelson zuriefen, die Flagge zu streichen, und auch Miene machten, denselben zu entern. Mit unglaublicher Geschicklichkeit wußte sich aber der Ipsariote dem ihn umzingelnden Kreise zu entwinden. Statt aller Antwort entluden sich auf's Neue seine Feuereschlünde, und zwar mit so gutem Erfolge, daß eine türkische Brigg anfing, mit dem Hintertheil zu sinken. Sogleich eilten aber die übrigen Schiffe zu Hülfe und retteten es vor dem Versinken. Während dieses heldenmüthigen Kampfes blieb auch Kanaris nicht unthätig. Jeder Bewegung der Fregatte folgend, stürzte er sich plötzlich entschlossen auf sie los, um dieselbe in seine todbringende Umarmung zu verstricken. Doch die verderbenschwangere Nähe des Kanaris fürchtend, hatte die Fregatte kaum so viel Zeit, ihre ganze Ladung abzugeben, und ihr Heil auf der Flucht zu suchen. Auf diese Art jagte der Brander die mächtige Fregatte dreimal vom Kampfplatze. Doch war es ihm unmöglich, ein neues und schnelles Kriegsschiff einzuholen. Die türkischen Schiffe zogen sich mit ihrer stark beschädigten Brigg nach Tchesme zurück. Auch den Unsrigen, die mehrere Tode und viel Verwundete an Bord hatten, war es unmöglich, den Kampf fortzusetzen.



In der Voraussetzung, daß die feindlichen Schiffe in der Nacht zurückkehren würden, um Landtruppen von Kleinaien auszuschiffen, erhielt ich den Befehl, mit meinen Grenadieren den zur Landung bequemsten Platz am Meere zu besetzen. Mehrere unserer Barken kreuzten des Nachts, so daß wir die größte Aufmerksamkeit aufbieten mußten, dieselben als die Unsrigen zu erkennen. Wie aber bei allen Völkern, bei welchen die geistige Ausbildung vernachlässigt ist, die körperlichen Vorzüge, als unglaublich geschärfte Hör- und Sehorgane, dem ersteren Nachtheile zu Hülfe kommen und ihn theilweise oft auch ersetzen, so auch bei den Griechen. Denn noch ehe die Schildwache, nach gegebenem Befehle, die Barken anrief, so hatten schon meine Soldaten die Unsrigen am kräftigen und gleichförmigen Ruderschlag, wie auch beim matten Sternenschimmer einen kleinen schwarzen Punkt mitten in der See erkannt, während ich mit Anstrengung aller Sinne den entfernten Ruderschlag für das Blätschern der Wellen hielt, sowie der schwarze Punkt meinem sonst geübten Auge unsichtbar blieb. Ohne die Nacht beunruhigt worden zu sein, begab ich mich mit der Kompagnie bei Tagesanbruch zum Bataillon, wo wir dann die türkischen Schiffe, begleitet von ungefähr zwanzig Peramata's, die zusammen bei 5000 Mann Landtruppen enthielten, erblickten. Auf der oberen oder linken Seite der Festung suchten sie sich einen Landungsplatz zu erkämpfen, wurden aber von dem 2. Bataillon und den Irregulären zurückgeschlagen. Das Nämliche erfuhren sie, als sie es auf unserer Seite wagen wollten. Der Feind wurde somit gezwungen, den ganzen Tag die offene See zu halten und während des Dunkels der Nacht seine Truppen in die Festung zu bringen.

Während dieser zwei langen und banger Tage waren die Blicke Aller nach der Gegend gerichtet, wo unsere Fregatte

„Hellas“ unter Miaulis herkommen sollte. Denn Oberst Fabvier, wahrscheinlich schon früher von der Ankunft der türkischen Schiffe unterrichtet, hatte vor einigen Tagen den Admiral Miaulis dringend bitten lassen, der bedrängten Insel zu Hülfe zu eilen. Doch ein widriger Wind, mit dem hämisch türkischen Schicksal einverstanden, hielt denselben an der südlichen Spitze der Insel fest. Der alte Seeheld mußte eben mit seinen sechshundert kampflustigen Hydrioten zähneknirschend aus weiter Ferne der anhaltenden Kanonade unthätig zuhören. In der Nacht fand die Ausschiffung der türkischen Truppen in die Festung statt. Da die Festungsmauern von dem Meere bespült werden, so konnten wir die Türken an ihrer Arbeit nicht verhindern. Wahrlich keine Heldenthat! Denn hätten sich diese fünftausend Mann, unterstützt von ihren hundert und zwanzig Feuerschlünden, eine Landung erkämpfen wollen, welches Unternehmen durch einen Ausfall der an Stärke uns gleichkommenden Belagerten hätte können begünstigt werden, so hätte wohl mancher Brave Griechenlands Boden nicht wieder-gesehen.

Das war das Ende der so glücklich begonnenen und anfänglich auch fortgesetzten Expedition. Herbeigeführt wurde dasselbe durch die feige Bedenklichkeit, den kleinlichen Eigennuß und schmutzigen Geiz der Chioten-Kommission, die, wie oben gesagt, weder für richtige Bezahlung der Truppen, noch für deren Unterhalt irgendwie Sorge trug, und die zu eng-herzig war, noch einige große Schiffe in Sold zu nehmen, um so die Kommunikation mit den benachbarten türkischen Inseln und Kleinasien zu hindern, wie auch jeden Versuch des Feindes zu Wasser zurückzuschlagen. Alle Vorstellungen und Bitten unseres Obersts waren eben in den Wind geredet. Noch ehe der wackere „Nelson“ das Gefecht begonnen hatte, schiffte sich schon die saubere Kommission nebst vielen Anderen,

die sich theils an dieselbe angeschlossen hatten, theils Lieferanten und Kaufleute waren, auf größeren und kleineren Fahrzeugen unter dem Vorwande ein, Schiffe von Syra herbeirufen zu wollen. In Wahrheit galt es ihnen natürlich nur, ihr liebes Ich in Sicherheit zu bringen, unbekümmert darüber, was aus uns werden sollte, gleichgültig gegen das Heulen und Wehklagen ihrer unglücklichen Landsleute, die durch ihre Schuld wieder unter das kaum abgeschüttelte türkische Joch sollten geschmiedet werden, gefühllos ihr paradiesisches Vaterland verlassend, welchem sie auf ewig den Rücken zuwandten.

Nach der schmachvollen Flucht der Kommission befanden wir uns ohne Brod, mußten uns während vierundzwanzig Stunden mit Orangen ernähren und hatten wenig Munition. In der Festung stunden bei 8000 Mann, und die türkischen Schiffe waren bereit, noch mehr Truppen von Asien herbeizubringen. Wir zählten kaum 3000 Mann, von denen der größte Theil obendrein noch unzufrieden war und sich nicht verpflichtet fühlte, für Andere, die so feige Alles, was ihnen theuer und heilig hätte sein sollen, im Stiche ließen, sich nutzlos aufzuopfern. Bei uns also Mangel an Allem, während die Festung eben frisch verproviantirt und mit neuen Streitkräften versehen war. Die Unmöglichkeit voraussehend, ohne Geld, Munition und Unterhalt einem doppelt stärkeren Feind begegnen zu können, nöthigten Oberst Fabvier, unbesiegt, doch mit verbissenem Grimme, das Feld zu räumen. Die kleinen Kanonen wurden eingeschifft, die großen fest vernagelt, die Mörser in tiefe Cisternen versenkt und nur die Kranken und Verwundeten zu Schiffe gebracht. In der Nacht brachen wir auf, Valet sagend dem Lande, wo die Orangen blüh'n, wie der süßen Hoffnung auf unermessliche Beute.

Wir nahmen unsere Richtung nach der südlichen Spitze der Insel, hoffend, Schiffe zu unserer Aufnahme zu finden.

Der nächtliche Marsch war höchst beschwerlich, denn nicht nur waren wir von einer ägyptischen Finsterniß umgeben und verirrten sich Viele auf den ungebahnten Pfaden, sondern ein heftiger Sturm mit anhaltenden Regengüssen brachte die Meisten um ihre Fußbekleidung und machte ein Weiterkommen beinahe zur Unmöglichkeit. Des anderen Tages, bei aufgehender Sonne, bot sich uns dieses Land in seiner ganzen Pracht dar. Romantische Thäler und reiche Tristen wechselten ab mit Rebhügeln, Citronen- und Draughainen, deren Wohlgeruch man von Weitem einathmete und aus deren Mitte freundliche Landhäuser hervorblickten. Allein dieses Bild der entzückendsten Landschaft wurde völlig verdrängt, wenn man das unbebaute Land, die entvölkerten großen Dörfer und den mit Hab und Gut flüchtenden Landmann betrachtete. Vor der Zerstörung Chios' durch den Kapudan Pascha im Jahr 1822, der übrigens mit seinem Admiralschiff und einigen hundert der schönsten, für seinen Harem bestimmten chiotischen Mädchen durch den kühnen Brandersführer Kanaris in die Luft gesprengt worden war, zählte die Insel ungefähr 120,000 Seelen, die Stadt allein über 30,000, mit prächtigen Wohnungen, Hospitälern, Hochschulen und großartigen Transitgebäuden versehen. Dieses Alles nebst 60,000 Seelen ward ein Raub der Flammen oder sank unter dem Mordbeil der blutlehzenden Barbaren. Viele wanderten am Bettelstabe in die weite Welt, so daß jetzt die Insel nicht über 20—25,000 Seelen zählt. Wir passirten auch die Mastixdörfer, die einzige bekannte Gegend, wo dieser Baum <sup>1)</sup> den Mastix hervorbringt. Die harzähnliche Substanz wird im Herbst gesammelt, indem man Löcher in Stamm und Aeste schlägt und das heraustriefende Harz in ausgebreitete Leinwand

---

<sup>1)</sup> Pistacia Lentiscus L.



sammelt. Einen starken Gebrauch davon machen die türkischen und griechischen Frauen, indem sie behaupten, daß dieser Mastix sowohl die Zähne reinige und erhalte, als auch dem Athem einen angenehmen Geruch verleihe. Man bereitet auch einen vortrefflichen und in Griechenland sehr gesuchten Brantwein daraus. Vorzüglich findet der Mastix aber seine Verwendung in den Apotheken. Die ganze Insel gehört, wie bekannt, der Sultanin.

Unser Marsch führte uns durch viele Dörfer, die meist aus den Zeiten der Genueser und Venetianer stammten. Gewöhnlich war das Dorf mit einer Ringmauer umgeben und in dessen Mitte ein fester Thurm angebracht. Man sah, daß die Einwohner Alles in der größten Eile und Bestürzung verlassen hatten. Denn in den menschenleeren Wohnungen fand man noch manches Geräth, das vor wenigen Stunden gebraucht worden war. Ich will hier versuchen, ein kleines, doch schwaches Bild unseres Zuges, wie der verschiedenartigsten Aufzüge und Gruppen, die uns sich da darboten, wiederzugeben. Man denke sich ungefähr 3000 Mann und vielleicht eben so viele Familien. Jeder Soldat trieb einen oder zwei Ochsen oder auch Ziegen und Schafe vor sich her. Manche trugen etwa ein Milchschweinchen auf der einen Schulter und auf der anderen das Gewehr oder den Säbel, an welchen diese und jene Sorten von Geflügel herunterhingen. Alles das aus den verlassenen Dörfern von uns zusammengerafft. Dazu unser Anzug zerrissen, schmutzig und höchst unvollkommen, und wie früher bemerkt, die meisten ohne Fußbedeckung. Diesem Uebelstand wurde jedoch bald abgeholfen. Denn die Ochsenhäute lieferten uns hieb- und kugelfeste Sandalen. Die bedauerungswürdigen Landsleute, mit leiblichem Borrath bestmöglichst versehen, vergaßen dennoch den geistigen nicht. Denn unter mächtigen Heiligenbildern, zentnerschweren Kreuzen und

kolossalen Betbüchern krümmte sich der Nacken manch' eines Rechtgläubigen, der ängstlich besorgt war, ja keinen dieser geheiligten Gegenstände in den verruchten Händen des Christenfeindes zurückzulassen. So herzerhebend der Anblick dieses geistigen und leiblichen Vorraths war, so herzerreißend war der Anblick dieser unglücklichen Familien. Hier sank ein Hausvater unter der Last seiner Habe entkräftet darnieder, dort eine weinende Mutter, die ihren Kindern Muth und Trost einsprach und kaum so viele Kräfte besaß, den schlafenden Säugling an der wärmenden Mutterbrust zu halten; da ein zitternder Greis, in dessen silberweißen Bart sich eine Thräne verlor, als er mit ausgestreckten Armen seiner Heimat ein ewiges Lebwohl zurief, während eine unterdrückte Vermünschung auf seinen Lippen zitterte.

Einer meiner Grenadiere, ein ächter Fricoteur, der mich schon mit mehr Geflügel, als mir lieb war, versehen hatte, sagte mir, er hätte noch etwas Ausgesuchtes für mich. Nicht wissend, was ich mit den vielen Hühnern und Enten, die ich schon an meinem Säbel hängen hatte, anfangen sollte, verbat ich mir alle fernern Aufmerksamkeiten dieser Art. Da er sich jedoch nicht abhalten lassen wollte, sondern immer wieder frisch bat, das kleine Geschenk doch anzunehmen, so war ich eben im Begriffe, ihm meinen ausgesprochenen Willen deutlich und nachdrücklich zu wiederholen, als er ganz ruhig ein ungefähr sechs Monat altes Kindlein unter seinem Mantel hervorzog, welches er im Straßengraben gefunden hatte. Ich befand mich in der größten Verlegenheit, und doch konnte und wollte ich das mir mit seinen schwarzen Neuglein so freundlich entgegenlächelnde Mädchen nicht seinem traurigen Schicksal überlassen. Einige Hühner und Enten, denen ich die Freiheit gab, verschafften dem kleinen Rekruten einen bequemen Platz in meinem Mantel. Den linken Zipfel des Mantels steckte

ich in die Leibbinde und gestaltete dadurch eine Höhlung, die so ziemlich einer hängenden Wiege glich. Auch das Schaukeln während des Marschirens ermangelte nicht. Glücklicherweise kamen wir Abends nach einem 16stündigen Marsche in dem großen Flecken Mesta an. Neue Verlegenheit, als ich mich mit meinem Mädchen zur Ruhe begab. Denn nach einem mehrstündigen Schläfe fühlte das arme Ding andere Bedürfnisse. Es setzte deswegen meine Brust in Requisition; als es aber die nährende Quelle versiegt sah, fing es an, heftig zu weinen. Diese mir ziemlich unbekanntem Töne weckten mich auf. Ich fürchtete, ich hätte ihm im Schläfe etwa wehe gethan. Denn mein alter griechischer Mantel war die ganze häusliche Einrichtung, die ich besaß. Doch da die Kleine zum zweiten Mal die gewohnte Nahrung suchte, so begriff ich gleich den Grund ihrer Thränen, war jedoch nicht im Stande, dieselben zu stillen; hatte und fand ich doch in meiner Armuth und mitten in der Nacht Nichts. Ich wickelte mich daher fester in den Mantel und nahm das Kind, um es gegen die Kälte der Nacht zu schützen, in meine Arme. Bald aber sah ich zu meinem Jammer, daß meine väterliche Fürsorge den Hunger nicht vertrieb. Ich schritt zum letzten, verzweifelten Mittel. Ich nahm nämlich ein Stück gebratenes Schafffleisch aus meiner Tasche und steckte es ihm in das Mäulchen und sang ihm unzählige Mal das Wiegenliedchen: „Schlaf Herzensmädchen, mein Liebling bist du“, bis ich es wirklich in den Schlaf gesungen hatte. Um jedoch nicht alle Nächte singen zu müssen, so wußte ich mir des anderen Tages eine Wiege zu verschaffen, die täglich einigemal gemolken wurde. Da aber die Kleine nicht selbst trinken konnte, so sah ich mich genöthigt, ein Stück von meinem Hemde zu reißen und es in Form einer Haselnuß zusammengebunden, in die Milch zu tauchen. Dadurch konnte den Thränen und dem Schreien

meiner Schutzbefohlenen in Zukunft Einhalt gethan werden. Das Unangenehmste war, daß ich nicht Weißzeug genug besaß, um das Kind und folglich auch meinen Mantel rein zu halten. Doch nachdem ich einige Grenadiere auf Hausuntersuchung ausgesandt hatte, wurde auch diesem Mangel abgeholfen. Ein Haufe alter Tücher, Schleier, Unterröcke u. s. w. setzte mich bald in den Stand, das so beschwerliche Amt einer Wärterin und Amme treulich zu erfüllen. Das freundliche Lächeln meines kleinen Kindes belohnte mich für die kleinen Mühen. Ueberhaupt war es so zutraulich und selbst einschmeichelnd, als ob Alles in der besten Ordnung und nie eine Veränderung vorgefallen wäre.

Während eines Aufenthaltes von acht Tagen lebten wir nun in Saus und Braus; denn den Türken sollte so wenig wie möglich zurückgelassen werden. Die köstlichsten Leckerbissen, gewürzt durch den schon von Homer besungenen Götternektar von Mesta, schmückten unsere Tafel. Ein fetter Ochse wurde niedergeschossen, nur um ein ausgesuchtes Stück zu einer kräftigen Suppe abzuschneiden, ein Kalb wurde geschlachtet, nur um seine Leber zu gewinnen, oder nach Umständen ein saures Nierengericht zu machen, ein Ferkelchen wurde gebraten und nur das Vorzüglichste davon benutzt. Desgleichen wurde mit den verschiedenen Geflügelsorten, mit Kapaunen, Trutzhühnern und Enten verfahren. Der beste Wein, der sich in acht Fuß hohen Krügen befand, stärkte unsere ermatteten Glieder und ließ uns unter fröhlichen Gesängen unser Mißgeschick vergessen. Dieser köstliche Wein fand sich in solcher Menge vor, daß ich mich täglich einmal darin badete. Doch zwei Drittheile aller dieser Herrlichkeiten hätten wir gerne um ein Stück Brod gegeben, dessen wir gänzlichst ermangelten. Diese acht Tage, gleichsam vom mürrischen Schicksal hingeworfen, benutzten wir nun desto besser und gieriger, als die



Stückchen und Schlüchchen uns in Chio ziemlich schmal zugemessen waren, und auch weil die furchtsamen Asiaten nicht wagten, uns auf unserem Rückzug und während der acht Tage in Mesta zu beunruhigen.

Nach Verfluß dieser acht Tage entdeckten die ausgestellten Vorposten, daß der Feind in starken Massen anrückte, und so erhielten wir den Befehl zum Aufbruch, um uns unserem Einschiffungsort zu nähern. Nun mußte ich auch das Mädchen versorgen, das ich unmöglich mit mir nehmen konnte. Denn da wir noch mehrere Gefechte zu bestehen hatten, hätte es auch leicht seinen neuen Vater verlieren können. Ich nahm es daher zum letzten Mal auf meine Arme, trug es nach dem Meere hinunter, wo sich noch mehrere Familien befanden, und übergab es einer alten Frau, die mir, in Gegenwart eines Priesters auf das Kreuz schwörend, unter Thränen versprach, die Mutter des Verlassenen zu ersetzen. Der Alten gab ich meine unbedeutende Baarschaft, dem Kinde, das ich nie wiedergesehen, meinen väterlichen Segen.

Wir brachen auf und marschirten nach dem großen Dorfe Hellat, wo wir zwei Tage verweilen sollten. Im Dorfe angekommen, trafen wir Alles von den Irregulären so rein aufgezehrt, daß auch nicht ein Knochen zu finden war. Ich schickte deshalb zwei gefattelte Maulthiere nach Mesta, um alles Nothwendige vor Ankunft des Feindes herbeizuschaffen. Jetzt schwelgten wir wieder im früheren Ueberfluß, waren aber auch dem nämlichen Brodmangel ausgesetzt. Da wir befürchten mußten, daß der Feind uns den Weg zu unseren, unterdessen angekommenen Schiffen abschneiden könnte, so brachen wir auf. Vorher aber wurde alles in Ueberfluß von Mesta Hergebrachte der Vernichtung geweiht. Der köstliche Wein floß mit dem Blute der in Masse geschlachteten Thiere in Strömen dahin. Auf einer Sandzunge — einer kleinen sandigen Insel

gegenüber, auf der sich noch viele Familien aufhielten — angekommen, sahen wir, wie Viele schwimmend, oder auf Maulthieren und Ochsen reitend, die schützende Insel zu erreichen suchten. Während mehrere Tambours aufgeworfen wurden, erhielt ich den Befehl, mit meiner Kompagnie eine Anhöhe, von der man alles in der Gegend Vorgehende übersehen konnte, zu besetzen. Freudigen Muthes kletterten wir den Berg hinan. Doch oben angekommen, mußten wir noch einen großen Hügel besteigen, um dem Zwecke unserer Sendung zu entsprechen. Wir befanden uns hier bei drei Viertelstunden von der Hauptstellung entfernt. Nachdem ich das Terrain genau untersucht, schickte ich die verschiedenen nothwendigen Posten ab und ergriff die zweckmäßigsten Maßregeln, um weder abgeschnitten noch überfallen zu werden. Auf dieser Höhe, wo die scharfen Klippen sogar das Aufrechtstehen erschwerten, ohne Schatten der brennenden Mittagssonne ausgelegt, stellte sich auch Hunger und Durst ein. Wahrlich sehr ungebetene Gäste, da wir Nichts besaßen, dieselben zu befriedigen! Der nämliche Soldat, der mir einst das niedliche Mädchen übergab, zog nun einige Stücke Fleisch aus seinem Tornister, ein anderer hatte einen großen Kessel, mehrere hatten Reis und Zwiebeln, während einige Regenwasser zwischen den Felsen sammelten und einige Stücke Holz herbeischleppten. Endlich brachten wir ein ganz stattliches Mahl, bei welchem ich gleich einem geliebten Hausvater den Vorzüg führte, zu Stande. Einige begnügten sich mit kalter Küche, Andere warfen rohes Fleisch in die Gluth. Nur Etwas fehlte mir noch. Ich sah mich daher mit ziemlich deutlichen und beredten Blicken im Kreise der Meinen um. Sogleich verstanden mich Einige und beeilten sich, mir ihre Feldflaschen anzubieten. Auf das Wohl meiner Grenadiere trinkend, glaube ich leider so ziemlich der Flasche auf den Grund gekommen zu

sein. Ein ächtes Bild des unstätten und unsicheren Soldatenlebens! Vor vierundzwanzig Stunden noch in üppiger Ruhe und in Ueberfluß alles Dessen, was den Gaumen erquicken und die Sinne reizen konnte; heute auf einem kahlen, nackten Felsen unter freiem Himmel, meinen braven Soldaten zu Dank verpflichtet für die karge Spartanersuppe. Doch wahrlich dieses Gericht von treuen Händen bereitet und mit Herzlichkeit dargeboten, schmeckte mir nicht schlechter als der köstlichste Leckerbissen. Dieser grelle Wechsel dieses halbwildem, doch kräftigen Lebens hat gerade jenen unnennbaren und oft so Vielen unerklärbaren Reiz, welcher so manchen jungen Mann nach Griechenland getrieben, und auch dort festgehalten hat. Aber nicht Alle hatten Charakterfestigkeit und Körperstärke genug, um das Ziel, das sie sich selbst gesteckt, auch zu erreichen.

Nach einiger Zeit hörten wir ein Kleingewehrfeuer, das sich immer näher zog, bis wir deutlich unsere Irregulären, die auf Refognoscirung geschickt waren, erkannten, und sahen, wie sie sich vor dem überlegenen Feinde zurückzogen. Immer näher rückten die Feinde meiner Stellung, immer deutlicher unterschied man die einzelnen Massen der regulären und irregulären Türken, wie der Albanesen — aber immer noch keinen Befehl zum Rückzug, noch Verstärkung. Die Irregulären hatten sich vielmehr längs des Fußes des Berges zurückgezogen. Auch ich zog daher meine ausgestellten Posten näher an die Kompagnie heran und war fest entschlossen, meine Stellung zu behaupten. Schon sah ich mich in meinem jugendlichen Muthe gleich einem zweiten Leonidas als Opfer auserkoren, um durch meinen kräftigen Widerstand dem Oberst Fabvier und den Seinigen eine sichere Einschiffung und Ueberfahrt zu erkämpfen. Jetzt erkletterte der Feind unsere Anhöhen und Flintenschüsse wurden gewechselt. Da zeigte sich plötzlich

in unserer großen Bedrängniß ein Offizier auf der entgegen-  
gesetzten Seite, der durch Zeichen uns schleunigst zurückrief.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

(Hier befindet sich nun die fatale Lücke im Hahn'schen Manuscript. Hahn selbst konnte sich, trotz mehrfachen Ansehens, bei seinem schwach gewordenen Gedächtnisse nicht mehr entschließen, den fehlenden Bogen zu ergänzen. Aus den nachfolgenden Aufzeichnungen, wie aus andern Quellen, besonders aus Gervinus, läßt sich nun für das Mangelnde in Kürze so viel zusammenstellen. Hahn gelangte mit seinen Leuten glücklich zu den Schiffen, die sodann ihren Lauf nach der Insel Syra nahmen. Fabvier's Plan war somit gänzlich mißglückt und, wie Gervinus scharf, aber richtig bemerkt, eine Million Piaster wieder nutzlos vergeudet. Der Unwille darüber war auf griechischer Seite auch so groß, daß Fabvier sich und die Seinigen mit dem Schwerte in der Hand gegen die Angriffe der Volkswuth zu vertheidigen hatte. Fabvier trat nun ab von einem Schauplaze, auf dem die Macht der obwaltenden Verhältnisse und ein ganz eigenthümlich widriges Geschick für seine redlichen Absichten und seine unbestreitbaren Verdienste doch nur Mißerfolge zu haben schien. Hahn dagegen hielt aus und schloß sich sofort einem Unternehmen an, das sich noch ganz andere Ziele gesetzt hatte als die Insel Chios, nämlich die Dardanellen. In Hahn's „Etat de Service“ wird nämlich einer *Campagne des Dardanelles à bord de la frégate „Hellas“* Erwähnung gethan. Nun, die Dardanellen hat die Fregatte, obchon seit Navarin die türkische Seemacht lahm gelegt war, schwerlich jemals recht in Sicht bekommen. Es war wohl nur ein von dem schlauen und tapferen Admiral Miaulis unternommener Streifzug in den nördlichen Gewässern des Archipels, der hintenher dennoch den pompösen Namen sich gefallen lassen mußte. Diese letzten von Hahn uns berichteten Erlebnisse fallen in den Sommer 1828. Schon im Februar des nämlichen Jahres hatte übrigens die griechische Sache durch die Ankunft des Grafen Kapodistrias etwas an Halt und Aufschwung gewonnen.)

Anmerkung des Herausgebers.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

Anker erblickten; bei einbrechender Nacht gab Miaulis mir den Befehl, mit ungefähr dreißig Mann mich dieser Schiffe zu bemächtigen, was uns trotz des ziemlich heftigen Feuers



der Landtruppen, die von den sich in's Meer stürzenden Türken benachrichtigt waren, gelang. Die drei Schiffe, Sakoleva's genannt, enthielten reiche Beute an Del, Stahl, Zinn, Zucker, Kaffee und Rosinen. Wir verließen nun die Gegend von Tenedos, um nach Samos zurückzukehren. In der Mitte Mai (1828) verließen wir auf's Neue unser Samos, passirten wieder Chio, Mitylene und Lemnos, jetzt Stalimene genannt, und warfen unter holländischer Flagge Anker bei Tenedos.

Nach kurzer Zeit sahen wir eine Barke von der Insel kommen, die holländisches Pavillon trug und in welcher sich auch der Konsul selbst befand, der in seiner Herzensfreude, indem es trotz seiner sechszig Jahre wahrscheinlich das erste Mal war, daß er die vaterländische Flagge vor den Dardanellen wehen sah, dem Kommandant der schönen Kriegsfregatte seinen Besuch abstaten wollte. Der Admiral hieß die Matrosen in den unteren Raum gehen und ließ nur mich mit meiner Kompagnie auf dem Verdeck, gab mir meine Instruktionen und zog sich in sein Zimmer zurück. Obschon mein Aeußeres keine Aehnlichkeit mit einem zierlich aufgeputzten Marineoffizier hatte, so schien der gute alte Herr dieses in seinem Freudenrausche doch nicht zu bemerken, sondern ließ bei seiner Ankunft einen Korb mit Früchten, wie auch ein Fäßchen, von mir bisher noch nie gekosteten Tenedos-Wein durch seine Beute auf das Verdeck tragen. Dann stieg der alte Herr zu uns herauf. Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen sagte ich ihm: „Herr Admiral Miaulis erwartet den Herrn Konsul in seinem Zimmer.“ Gleich einem Gewitterschlag aus wolkenleerem Himmel wirkte dieser Name auf sein, ohnehin nicht festes Nervensystem, so daß Schreck, Furcht und Berknirschung auf seinem faltenreichen Gesichte wechselten. Doch der Nothwendigkeit nachgebend, folgte er mir zum Admiral, nachdem er noch einen sehnsüchtigen Blick auf sein, nun unser

Fäßchen geworfen hatte. Die Unterhaltung dauerte lange. B ziemlich getröstet und selbst zufrieden stieg er in seine Barke, jedoch es nicht unterlassend, den bedeutungsvollen Blick auf das strogende Fäßchen und auf mich, dessen Inhaber, zu wiederholen. In aller Eile wurden die Anker gelichtet, alle Segel aufgespannt und in solcher Aengstlichkeit die hohe See gesucht, als ob die ganze türkische Flotte hinter uns, oder ein kühner Streich nach des alten Seemanns Art auszuführen wäre. Wir hatten gerade noch so viel Zeit, das Fäßchen anzustecken und einige Toaste dem gütigen Geber zu bringen.

Bei der Umsegelung der Insel Mitylene, und zwar gerade als wir die südlichste Spitze derselben zu unserer Linken und Kleinasien zu unserer Rechten hatten, erblickten wir einen Drei- und einen Zweimaster, auf welche unser Admiral sogleich Jagd machte, da er dieselben für türkische Schiffe, welchen er schon lange aufgelauert hatte, erkannte. So ließ sich denn die Eile, mit welcher er Tenedos verlassen, wohl erklären. Das Fort Baba auf der asiatischen Küste, welches unsere Fregatte bemerkte, machte den Schiffen Signale, worauf dieselben umkehrten und, den günstigen Wind benutzend, sich unter die Kanonen des Forts begaben. Der widrige Wind erlaubte uns nicht, sie daran zu hindern; doch einige Salven, die wir ihnen nachschickten, gaben ihnen hinlänglichen Aufschluß unserer freundschaftlichen Gesinnungen. Es war eine Korvette von sechsundzwanzig und eine Brigg von zweiundzwanzig Kanonen, Kriegsschiffe, welche mit reicher Ladung versehen nach Konstantinopel bestimmt waren. Miaulis, wegen seinen Mastbäumen, die nicht zu ersetzen waren, besorgt — indem wir nicht nur den Schiffs-, sondern auch den Festungskanonen ausgesetzt waren — schickte in der Nacht nach Samos, um Kanaris mit seinem Brander, welcher zu des Admirals Eskadre gehörte, kommen zu lassen. Doch hielten wir unterdessen

gute Wache, damit uns die feindlichen Schiffe nicht entwischen möchten.

Während dieser Zeit nahmen wir eine türkische, mit Salz beladene Brigantine weg. Zur nämlichen Zeit erblickten wir zwei kleine Schiffe, auf welche sogleich mit zwei bemannten Barken der Fregatte Jagd gemacht wurde. Die feindlichen Schiffe, die uns erblickten und nicht schnell genug fliehen konnten, strandeten am Ufer. Der Mannschaft gelang es jedoch, sich zu retten. Einige Matrosen forderten mehrere meiner Soldaten auf, dieselben zu verfolgen. Der Unteroffizier erklärte aber, es wäre ihm Solches von seinem Hauptmann untersagt. Aufgereizt durch die Stachelreden und beleidigenden Ausdrücke der Matrosen sprangen mehrere Grenadiere mit dem Ausrufe: „Wir sind so brav wie ihr“ an's Land, verfolgten die Türken und fielen natürlich in einen Hinterhalt, wo ein Grenadier auf dem Platze blieb und zwei verwundet wurden. Die Uebrigen zogen sich alsdann mit den Verwundeten auf die zwei genommenen türkischen Schiffe zurück. Den andern Tag kam Kanaris mit seinem Brander, und zwar unter österreichischer Flagge, an. Miaulis schickte, um den Feind noch mehr zu täuschen, einen Offizier an Bord des Desterreichers, um dessen Papiere zu untersuchen.

Noch ehe Kanaris angelangt war, hatte ich einen Plan gemacht, um die feindliche Brigg, mit reicher Ladung versehen, wegzunehmen. Zu diesem Zwecke begab ich mich zum Admiral, theilte ihm mit, daß es mir ein Leichtes sein würde, im Augenblick, wo der Brander auf die Korvette losgehen würde, mit meiner Kompagnie, begleitet von einer hinreichenden Anzahl Matrosen, um die Anker zu kappen und das Schiff unter Segel zu bringen, die Brigg wegzunehmen. Es war nämlich vorauszu sehen, daß bei Annäherung des Branders die ganze Mannschaft der feindlichen Schiffe dieselben verlassen würde,

um, vom panischen Schrecken getrieben, das nahe Land zu erreichen. Miaulis, dem der Anschlag nicht mißfiel, entschloß sich dennoch zu Nichts. So verfloß der köstliche Augenblick, den jeder höhere Offizier erkennen und jeder brave Soldat benutzen muß, indem er nur dadurch mit Ausbietung aller seiner Kräfte sein Ziel und seinen Lebenszweck, Ruhm und Ehre, erreichen kann; und — der gut berechnete Anschlag unterblieb. Aus welchen Gründen, ist mir unbekannt. Auch wage ich nicht, die Maßregeln meines Oberen zu beurtheilen.

Kanaris, einen günstigen Wind benutzend, führte mit seiner gewohnten Entschlossenheit und Kaltblütigkeit seinen Brander gegen die untere Seite der Korvette, berechnend, daß, sollte der zunehmende Wind den Brander von der Korvette losmachen, derselbe ihn auf die Brigg zutreiben würde. Nachdem Kanaris dem Brander die gewünschte Richtung gegeben und sich bis auf einen Flintenschuß genähert hatte, band er das Steuerruder fest, begab sich mit seiner Mannschaft in die am Hintertheil des Branders bereitstehende Barke und warf mit fester Hand den Feuerbrand durch eine, am Hintertheil des Branders angebrachte Oeffnung. Im nämlichen Augenblicke stürmten die durch feuchtes Stroh, Zweige, Harz und Bech verursachten Rauchwolken dem Himmel zu. Dieser Rauch ist hauptsächlich darauf berechnet, damit sich die kühnen Branderführer während desselben dem Feuer und den ihnen aufschauern den Barken des Feindes entziehen können. Denn erst nach einer kleinen Weile geschieht die Pulverexplosion des Branders und macht sich aus dem erstickenden Rauch die lechzende Flamme Blaz. Bei Annäherung des Branders wurde die griechische Flagge aufgezo-gen. Kaum hatte sich jener mit seinen eisernen Haken und Angeln am feindlichen Schiffe angeklammert, als auch die Türken, wie es vorauszu-sehen war, kopfüber sich in die Barken und in das Wasser stürzten. Während noch der



Brander seine Beute in seinen eisernen Armen hielt, donnerten die Kanonen unserer Fregatte den feindlichen Schiffen entgegen. Doch auch diesmal wurde der Halbmond vor dem Kreuze begünstigt. Denn der Brander wurde durch den immer heftiger zunehmenden Wind von der Korvette abgetrieben, ohne auf die Brigg zu stoßen. Die Türken, trotz der österreichischen Flagge Verdacht schöpfend, hatten die aufgerollten Segel heruntergenommen und einen Theil der Stricke losgebunden, so daß sich die Angel des Branders nicht fest genug anklammern konnten. So wurde denn dem Brander seine schöne Beute entrissen. Obschon das Schiff nun frei war, so brannte dennoch die eine Seite der Korvette fort. Der Kommandant derselben, ein entschlossener Grieche, von Mitylene, der beim Verlust der Korvette auch den seines Kopfes zu befürchten hatte, stieg mit einigen der Seinigen an Bord, wo es ihnen nach großer Anstrengung endlich gelang, das Feuer zu löschen. Der treue Gefährte des unerschrockenen Seehelden, nämlich des Kanaris' Brander, verbrannte, vom Wind und von den Wellen in die hohe See getrieben, wüthend über sein Mißgeschick und trauernd um den Verlust seines trefflichen Führers. Kanaris mit seinen Ipsarioten bestieg die genomene türkische Brigantine und segelte nach Aegina. Wir aber konnten und wollten nicht unverrichteter Dinge abziehen.

Der Admiral entschloß sich daher, trotz der Festungskanonen, die Schiffe anzugreifen und wo möglich in Grund zu bohren. Der heftige Wind, wie die Tiefe der See erlaubten uns jedoch nicht, Anker zu werfen, um die Schiffe mit mehr Sicherheit und Nachdruck beschießen zu können. So nahe als möglich an der Korvette vorbeilavirend, begannen wir das Feuer auf dieselbe. Sie, die Brigg und die kleine Festung blieben uns aber nichts schuldig, fügten uns hingegen sehr wenig Schaden zu. Unsere Sechsendreißigpfünder-Kanonen

zerschmetterten des Schiffes Wände und Masten. Die Korvette sank immer tiefer und tiefer. Die Feinde verließen auf ihren Barken nach und nach das Schiff und ihr Feuer schwieg beinahe gänzlich.

Des nämlichen Tages gegen Abend sahen wir eine Barke mit weißer Flagge, von Mitylene herkommend, auf unsere Fregatte zusegeln. Es war ein Abgesandter des Pascha von Mitylene, welcher uns eine Summe anbot, wenn wir die Kanonade einstellen würden; ein Anerbieten, das jedoch im Kriegsrathe einstimmig und entschieden ausgeschlagen wurde. Der Abgesandte, ein Grieche, beschwor uns händeringend, die bedauerungswürdigen Familien der Insel zu retten, indem der Pascha erklärt hätte, sollte sein Anerbieten nicht angenommen werden, sich an den griechischen Einwohnern rächen zu wollen. Diesem dringenden Grunde nachgebend, bestimmten wir die Summe von 20,000 span. Thalern. Im versammelten Kriegsrathe widersetzte ich mich lange dem dreitägigen Termin, der dem Abgesandten gesetzt wurde, um die ausgesprochene Summe zu berichtigen, indem ich den Uebrigen vorstellte, daß dieser lange Termin von den Türken benutzt werden möchte, um die reiche Ladung der Brigg in Sicherheit zu bringen, die Kanonen auszuschießen und eine Landbatterie zu errichten, welche uns, wo nicht den Weg weisen, doch sehr unverdauliche Nüsse zu beißen geben dürfte. Mehrere traten meiner Meinung bei; doch statt dem Unterhändler zehn bis zwölf Stunden zu Einlieferung der Summe festzusetzen, indem Mitylene nicht über zwei Stunden entfernt war, erhielt derselbe volle sechszunddreißig Stunden. Während dieser Zeit wurde begreiflich die Kanonade eingestellt; nur hielten des Nachts bemannte Barken gute Wache, um jeden Versuch der Flucht zu vereiteln. Der Termin verfloß, ohne Abgesandte noch Geld zu erblicken. Die Brigg lag nackt, ohne Ladung

und ohne Kanonen vor Anker; doch waren die Türken zu dumm gewesen, eine Batterie an der Küste zu errichten. Da meinten die Herren Hydrioten, der Franke hätte doch Recht gehabt. Der Admiral entschloß sich, trotz des abgelaufenen Termins, noch einige Stunden zu warten. Als auch diese verfloßen waren, gingen wir auf's Neue an unser Geschäft. Noch vor Abend war, trotz des feindlichen Feuers, außer eines Theiles der Masten nichts mehr von den feindlichen Schiffen zu sehen. Mehrere gefangene Türken versicherten uns, über hundert Menschen verloren zu haben, indem unsere Kugeln, welche die Schiffe verfehlten, unter den kleinen, vor Anker liegenden Schiffen, Barken, und im Städtchen selbst großen Schaden verursacht hätten. Das kleine Fort Baba, dessen Material in sehr schlechtem Zustande war, konnte uns wenig schaden. Außer den zerschossenen Segeln und einer zertrümmerten Laffette hatten wir nur zwei Todte und mehrere Verwundete. Nach treulich verrichteter Arbeit spannten wir alle Segel auf, fuhren bei der Stadt Mitylene vorbei, wo wir derselben und der Festung einige Salven gaben, und nahmen unsere Richtung nach Samos. Hier glaubten wir den Befehl vom Präsidenten (Kapodistrias) zu unserer Rückkehr vorzufinden. Denn ich fühlte mich mit meiner Kompagnie nicht am besten auf der Fregatte. Bei schlechter und höchst magerer Kost waren wir auch schlecht untergebracht; die Soldaten auf dem blanken Boden zwischen den Kanonen. Dazu blieben wir vier Monate ohne Sold und gab es täglich Klagen über Neckereien, ja selbst Mißhandlungen von Seiten der Matrosen.

Statt der gehofften Zurückberufung machten wir einen Zug nach Stalimene (Lemnos) und noch weiter hinauf bis Samotraki, wo der Admiral auf einigen kleinen griechischen Inseln Streitigkeiten zu schlichten hatte. Doch bald waren

wir wieder in Samos, um den dortigen Gouverneur Kolettis zu erwarten, der auch endlich eintraf. Wir begaben uns noch einmal nach Chio, um mehrere Gefangene auszuwechseln. Der Fregattensekretär wurde von dem Pascha mit der größten Artigkeit aufgenommen und blieb die Nacht über in seinem Serail. Des andern Tages kam er mit Geschenken vom Pascha an den Admiral und, mit dessen Anerbieten, unsere nothwendigen Lebensmittel in der Stadt einkaufen zu wollen, wieder an Bord. Dies geschah und wir erhielten so Alles zu sehr geringen Preisen. Am folgenden Tag fuhren wir nach Samos zurück, wo ich mich an's Land begab, um die Stadt und einige Alterthümer zu besuchen. Etwas ermüdet, doch Niemanden kennend, überließ ich mich der Führung meines Feldweibels, der mich unter Anderem in die Wohnung eines griechischen Priesters seiner Bekanntschaft führte. Der Priester mit seinem hübschen Weibchen nahm uns denn auch recht gastfreundlich auf. Ein nicht zu verachtendes Mittagsmahl war schnell bereitet, an welchem die noch schönere Schwester der Hausfrau, welche vor einigen Wochen Mutter geworden war, Antheil nahm. Das Räuspern, sowie die lebhaftige Augenprache der munteren Deutschen blieb mir lange unverständlich, bis der Hausherr sich endlich erhob, und mich innig bat, das neugeborne Mädchen seiner Schwägerin über die Taufe zu heben. Ich wollte mich mit der Abfahrt der Fregatte entschuldigen; da sie aber Alle so sehr baten, hauptsächlich die schöne Mutter, und sie es für eine unermessliche Ehre und Auszeichnung hielten, einen taktischen Kapitänos und noch dazu einen Germanos als Kompanos zu haben, so willigte ich endlich zur größten Freude Aller ein. Mein Entschluß wurde bald bekannt, und das Ungewöhnliche der Sache lockte die Hälfte der Einwohner herbei. Alle Vorkehrungen wurden schnell getroffen und



Geschenke für Mutter und Kind eingekauft. Obschon ich sehr viel auf Ehre halte, so wäre es mir diesmal doch angenehmer gewesen, wenn man mir nicht so viele erwiesen hätte. Denn eine bedeutende Ebbe in meinen Finanzen war die unausweichliche Folge hievon. Es wurde mir ein schönes Tuch, versteht sich von mir angekauft, um den Hals gehängt, worin das kleine, schön aufgeputzte Mädchen mit feinen schwarzen Neuglein, die mich an das kleine Töchterchen von Ohio, wie auch an größere Kinder und vergangene schöne Zeiten erinnerten, Platz nahm. Der Art mußte ich das an meinem Halse hängende Kind vom Hause bis zur Kirche tragen. Vor dem Hause angekommen, empfing uns der Jubel des versammelten Volkes. Das Geschrei der Kinder, wie das Drängen der Menge wurde durch das freigebige Austheilen kleiner Silber- und Kupfermünzen bestmöglichst beschwichtigt. Ich hatte nämlich den Feldweibel bei dieser außerordentlichen Gelegenheit zu meinem Seckelmeister ernannt. Schachmatt von der ungewohnten Bürde langten wir endlich in der Kirche an, welche zu meinem Unglück, um der ganzen Prozession mehr Gewicht und Ansehen zu geben, im entferntesten Stadtwinkel ausgesucht worden war. Da mußte ich in das übliche Singen und Beten der vielen Priester miteinstimmen, ein Kreuz nach dem anderen schlagen, alle Heiligenbilder, die sich in der Kirche befanden, so oft küssen, daß ich meinen Mund vor lauter klebendem Leim kaum mehr öffnen konnte. Alle diese kein Ende nehmenden Ceremonien verrichtete ich mit der größten Ernsthaftigkeit. In meiner ganzen Praxis ist mir kein Dienst so sauer geworden, denn die ungewohnte Last, die Juliusstube und die zum Ersticken vollgedrängte kleine Kirche machten mir den Angstschweiß aus allen Poren rieseln. Allein diese übermenschliche Anstrengung verschaffte mir auch hohe Achtung und die feste Ueberzeugung, daß ich ein wahrhafter Kalos-

Christianos, d. h. ein schöner, ächter Christ, wäre. Sollte je ein Deutscher nach mir jene Stadt betreten, so werden ihm meine dort ausgestandenen Leiden gewiß freundliche Aufnahme verschaffen. Nachdem diese Ceremonien vorbei waren und ich mit dem Kinde auf meinen, wie zerschlagenen Armen dreimal den großen Weih- und Taufkessel umschritten hatte, trat eine feierliche Stille ein, um den dem Kinde zu gebenden Namen zu vernehmen, welchen ich dann mit lauter und vernehmlicher Stimme folgendermaßen aussprach: „Aspasia, Athinæ“, der erste Name eine Rückerinnerung, sowohl an Athens Glanzperiode, wie auch an eine spätere glänzende Erscheinung, ward von Wenigen gekannt; doch als man den Namen der Weisheitsgöttin vernahm, war die Freude und Zufriedenheit auf jeglichem Gesichte zu lesen. Nun tauchten die unbarmherzigen Priester die Kleine ganz nackt dreimal in den mit halbwarmem Wasser gefüllten Kessel, worauf ich dessen Körper mit geweihtem Del einreiben und bekreuzen, wie auch einige Haare abschneiden mußte, die in den Kessel geworfen wurden. Mit der nämlichen Bürde und der nämlichen Prozession, doch etwas freier athmend, kehrten wir zurück, bei welcher Gelegenheit sich mein verdammter Feldweibel auf meine Rechnung wieder sehr liberal bewies. Vor dem Hause der Mutter übergab ich ihr ihr und mein Kind, mit dem üblichen griechischen Spruche: „Gott möge euer Kind während seiner irdischen Laufbahn gegen alles Ungemach bewahren“, worauf sich Vater und Mutter nach türkischer Sitte mir zu Füßen warfen, um mir ihre Achtung und Ergebenheit, als dem eigentlichen wahren Vater ihres Kindes, zu beweisen und mir die Hände zu küssen, welches ich jedoch begreiflich nicht zugab. Dies war das Ende der ganzen Feierlichkeit. Die Verwandten und Bekannten traten nun in's Zimmer, gratulirten und küßten mich, worauf Kaffee und Süßigkeiten genossen wurden. Die Einladung,

den Abend und die Nacht noch zu verweilen, indem ich der wahre Herr und Meister des Hauses wäre und mir alles darin Befindliche angehöre, hätte ich nicht ungerne angenommen, fürchtete ich nicht, der hochgeehrte taktische Kapitanos könnte sich als Herr des Hauses schwach erzeigen. Abends spät verließ ich diese guten Leute, mit ihren Gebeten und Segenswünschen begleitet und — habe auch diese nie wiedergesehen. Geht diese Kinderbescheerung ohne mein Verschulden oder Dazuthun so fort, so ist mir mit Recht vor dem zukünftigen allzureichen Kindersegen bange.

Noch einmal verließen wir Samos und segelten bis nach Rhodos, um auch dort einige Gefangene auszuwechseln. Nachdem wir die Anker geworfen und die weiße Flagge aufgezogen hatten, erschien ein Bey des Pascha, welchem unser Admiral die Auswechslung der Gefangenen antrug. Es dauerte nicht lange, so kam der Bey zurück, brachte einige unbedeutende Geschenke und zugleich die Antwort des Pascha: „Nicht nur gebe ich keinen Griechen für einen gefangenen Türken, sondern bin bereit, drei Türken gegen einen Griechen zu geben“<sup>1)</sup>. Mit dieser sonderbaren lakonischen Antwort zum Theil zufrieden, da sie dem griechischen Nationalstolz schmeichelte, jedoch auch mißvergnügt, da wir die Hoffnung aufgeben mußten, einige Unglückliche aus dem Sklavenjoch zu befreien, lichteten wir die Anker, besuchten noch einige kleine griechische Inseln und waren unter Segel, um die Insel Nifaria, das alte Icaria, zu besuchen, als uns der Befehl, nach Boros zurückzukehren, zukam. Nachdem wir auf der besagten Insel Nifaria, wo Ikarus mit versengten Flügeln in's tiefe Meer stürzte, Wasser eingenommen hatten, begaben wir uns nach Boros.

---

1) d. h., er sei so gut gerüstet, daß er drei Mann gegen einen wider sie in den Kampf führen könne.

Den nämlichen Abend beurlaubte ich mich beim Admiral Miaulis, verließ mit der Kompagnie die Fregatte und schließ nach fünf Monaten zum ersten Mal am Lande, unter den Citronen- und Orangenbäumen gegenüber Poros. Den andern Tag marschirten wir nach Nauplia, wo sich unser Bataillon befand. Ende August's (1828) trafen wir dort nach einer fünfmonatlichen Seefahrt ein. Bei allem Ungemach, das wir auf der Fregatte zu ertragen hatten, konnten wir uns doch nicht über unseren Aufenthalt beklagen. Denn außer, daß ich mit meiner Kompagnie einen Feldzug, den letzten des taktischen Krieges gegen den Muselman, mehr zählte, so hatte auch die frische Seeluft uns gesund und kräftig erhalten, während in mehreren Theilen Griechenlands eine pestartige Krankheit, die viele Menschen und hauptsächlich Europäer wegraffte, geherrscht hatte. Schmerzlich war es für mich, unsern geliebten Oberst Fabvier nicht mehr zu finden, indem er schon seine Entlassung genommen hatte. Oberstlieutenant von Heidegger wurde dessen Stellvertreter, als Direktor des taktischen Korps.

Dieses, theure Mutter, ist das Wenige, das ich seit dem letzten an Sie gerichteten Briefe mitgemacht und erfahren habe. Ich hoffe, daß auch dieser Brief nicht ganz ohne Werth für Diejenigen sein wird, die einigen Antheil an mir wie an der heiligen Sache des griechischen Befreiungskampfes nehmen; dies um so eher, da ich mich bestrebte, als Augenzeuge und Mithandelnder stets den wahren Thatbestand zu berichten.



Mit Interesse ist sicherlich jeder Leser den drastischen Schilderungen des Lieutenants und nunmehr Grenadierhauptmanns Hahn gefolgt. Zwar fanden wir Hahn bisher in einer mehr untergeordneten, abhängigen Stellung, in welcher seiner militärischen Begabung noch wenig Gelegenheit geboten wurde, sich bemerkbar zu machen. Auch ist nicht zu leugnen, daß, was den Memoiren Hahn's einerseits zu einem hohen Vorzuge gereicht, nämlich das strikte Sichbeschränken auf das Selbsterlebte, ihnen andererseits leicht den Vorwurf zuziehen dürfte, der Verfasser verweile doch allzusehr bei seiner Person und mache uns allda mit dem Allereinsten bekannt, während er so selten uns einen Blick eröffne in die damalige Gesamtlage Griechenlands wie in dessen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. Freilich könnte man entgegen, Hahn habe eben nicht für den literarischen Markt, sondern an seine Mutter geschrieben, die um das Leben ihres Sohnes in beständiger Sorge schwebte und für welche auch das scheinbar Geringsfügigste, ihren Liebling Betreffende von Wichtigkeit war. Nicht nach gelehrten Abhandlungen, nicht nach feinen diplomatischen Exposés begehrte das schlichte Mutterherz, sondern nach guten, nach ehrenvollen Nachrichten ihres Emanuels. Und diese konnte der brave, tapfere Sohn auch wirklich geben. Allein, diese Einseitigkeit, wenn man es so nennen darf, scheint mir immerhin der Berücksichtigung werth zu sein. Sie zeigt uns, daß der tiefe historische und der weite politische Blick allerdings weniger Hahn's Sache war und, wenn wir nicht irren, möchte hierin unter Anderem auch ein Erklärungsgrund für die eigenthümliche Stellung

liegen, die Hahn hernach dem Hofe, speziell der Königin gegenüber eingenommen hat.

Wie schade, daß Hahn seine Memoiren nicht weiter geführt, ja daß er uns nicht einmal eine flüchtige Skizze seiner ferneren Lebensschicksale vom Hauptmann bis zum Generallieutenant hinterlassen hat! Wie gerne würde ihn der Leser auch durch die ruhigen Friedensjahre begleiten und an der Hand der gereiften Erfahrung des Verfassers sich belehren lassen über Griechenland und sein merkwürdiges Volk, für welches Hahn gerade deshalb ein so hohes Interesse gehabt zu haben schien, weil er in ihm die größten Laster und die größten Tugenden vereinigt fand! Doch Wünsche und Exclamationen helfen hier nichts und es bleibt nichts anders übrig, als aus ein paar Notizen, aus Briefen des Generals, aus einigen Mittheilungen seiner Verwandten und Freunde, aus den wenigen Gesprächen, die ich mit ihm gepflogen, wie aus zeitgenössischen Quellen bei aller Kürze das Lebensbild Hahn's, dessen Anfang er selbst mit herrlichen Farben gezeichnet, so getreu als möglich zu Ende zu führen.

Die Zeit der glänzenden Waffenthaten, der blutigen Siege und Niederlagen, selbst der kühnen Handstreichs und beutelustigen Abenteuer des griechischen Befreiungskampfes war mit dem Jahre 1828 so viel wie vorüber. Denn schon näherten sich Rußlands Heere der geängstigten Türkei, um bald siegreich den Balkan zu überschreiten. Schon hatte General Maison mit seinen 14,000 Franzosen den Ibrahim Pascha zur Räumung der Morea gezwungen. Im November desselben Jahres nahmen die Mächte die Morea und die Inseln unter ihre Garantie. Im Mai 1829 war durch General Church auch Hellas von den Türken befreit und Missolonghi, diese Grabstätte der Tapfersten, wiederum erobert worden. Der Friede von Adrianopel, 14. September 1829, nöthigte

sodann die Pforte zur Anerkennung aller der den Griechen von den drei Großmächten gewährten Freiheiten wie zur Verzichtleistung auf das Oberhoheitsrecht und der Forderung irgendwelchen Tributs. Durch das Londoner Protokoll vom 3. Februar 1830 ward endlich Griechenland zu einem souveränen Königreiche erklärt und dessen Grenzen festgesetzt, ein Vertrag, welchem die Pforte schon im darauffolgenden April beitrat.

Nun hoffte man allgemein, es möchte jetzt für Griechenland eine bessere Zeit heranzubrechen. Allein der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha schlug, was für die Gegenwart nichts mehr Außergewöhnliches hat, die angebotene Königskrone aus und der mit der Regentschaft betraute Kapodistrias meisterte Alles gar zu sehr nach russischem Schnitt. Der Bürgerkrieg loderte aufs Neue empor. Miaulis steckte die griechische Flotte in Brand, nur um sie etwaigen russischen Uebergriffen zu entziehen, und Konstantin Mauromichalis ermordete den Grafen Kapodistrias, eben als er zu Nauplia in die Kirche des heil. Spyridion treten wollte. 9. Oktober 1831.

Diesen heillosen Wirren machte erst die Ankunft des Prinzen Otto von Baiern, der sich zur Annahme der griechischen Königskrone bereit erklärt hatte, ein Ende.

Wo bleibt aber unser Hahn? So werden zumal diejenigen unserer Leser ziemlich ungeduldig fragen, für welche obige geschichtliche Uebersicht weniger berechnet war. Von unserem Hahn fehlen uns leider seit seinen Streifzügen unter Miaulis alle und jede Nachrichten, bis wir vernehmen, daß er an dem für Griechenland denkwürdigen 6. Februar 1833 in Nauplia auch zugegen war und mit seiner Grenadierkompagnie am Ufer stand, als Otto unter dem Zujuchzen des Volkes sein neues Königreich betrat. Die Regierung bot nun Alles auf, Ruhe und Ordnung herzustellen. Dies war freilich

keine so leichte Sache, indem die stolzen Palikaren, die wilden Mainoten und die in allen Schlupfwinkeln hausenden Klephten systematischen Widerstand leisteten. Daß der mit Land und Leuten wohl vertraute Hahn hier treffliche Dienste leisten konnte, ward bald erkannt, und obschon die baierischen Militärs aus naheliegenden Gründen von höchster Seite sich einer gewissen Bevorzugung zu erfreuen hatten, so wurde doch Hahn da und dort mit nicht unwichtigen Missionen betraut. Nachdem er am Ende der dreißiger Jahre eine Zeitlang die Stelle eines Kommandanten in Patras bekleidet, drängte es ihn, seine theure Heimath, sein liebes Bern wieder zu sehen. Vergeblich suchten wir jedoch nach Mittheilungen von seiner Reise; und über seinen Aufenthalt in Bern berichtete uns nur ein Freund von Hahn's Bruder, Karl, daß er einst den letztern in seinem Zimmer aufgesucht, daselbst aber Einen mit gekreuzten Beinen auf einer Ottomane sitzend und eine lange Türkenpfeife rauchend getroffen habe. Die fremdländische Erscheinung habe ihm einen scharfen Blick zugeworfen, im Uebrigen von seiner Anwesenheit schlechterdings keine Notiz genommen. Erst nach geraumer Zeit habe sich ein Gespräch angebahnt, das dann immer lebhafter und interessanter geworden sei. Das Einzige aber, das ihm hievon noch in Erinnerung geblieben, sei die Aeußerung Hahn's — denn dieser war ja der Fremdling — : „Einem Griechen kann man nicht trauen, auch wenn er bei allen Heiligen schwört; einem Türken aber glaube ich auf's Wort.“

Im Juli 1841 treffen wir Hahn schon wieder in Modon, wo er zum Bataillonskommandanten ernannt werden sollte. Sein früherer Chef, das Kriegsministerium und selbst der König erklärten sich entschieden zu Hahn's Gunsten. Allein die ränkevolle und mächtige Partei der MauroMichalis wußte noch im letzten Augenblicke die Sache zu hintertreiben. Man



setzte eben Alles daran, um an die Spitze jenes Bataillons, das in der Maina zu liegen hatte, eine schwache, gefügige Kreatur zu stellen — und daß Hahn eine solche nicht war, das wußten die Herren Mauromichalis und Konforten zur Genüge.

Hahn wurde also auf eine sehr empfindliche Weise hintangefetzt. Doch trug er auch dies, wie es dem ächten Soldaten geziemt, ohne alles Murren. Es wäre ihm — beliebt wie er war — ein Leichtes gewesen, sein Bataillon zu Ungehorsamkeiten zu verleiten, oder doch wenigstens dem neuermählten Kommandanten unsägliche Schwierigkeiten zu verursachen. Seine edle Natur zeigte sich aber auch hier nur in einem um so schöneren Lichte. Er vermahnte seine unwirschlichen Soldaten zur Ordnung, wartete die Ankunft des Kommandanten gelassen ab, gab ihm mit größter Bereitwilligkeit alle gewünschte Auskunft, verlangte dann aber bei der Regierung an die Spitze der sogenannten Eliten-Division, die in Tripolizza stationirt war, versetzt zu werden. Sein Wunsch wurde ihm ohne Weiteres gewährt. Allein auch in Tripolizza ließen ihm seine Feinde und Verläumder keine Ruhe. Obgleich er mit großer Gewissenhaftigkeit seiner Pflicht oblag und selbst mehr leistete als ihm vorgeschrieben war, so wurde doch kein Mittelchen unterlassen, um gegen ihn beim König zu intriguen. Hahn tief gekränkt und verstimmt durch solche Erfahrungen und weil er, wie er an seine Schwester schrieb, bemerken mußte, daß man ihn zu jedem mißlichen Unternehmen, zu jeder Organisation und Truppenbildung stets herausfand, während man dann die Früchte seiner Mühen immer Andere einernten ließ, wandte sich direkt an den ihm befreundeten Flügeladjutanten Sr. Majestät und legte ihm zu Händen des Königs das Unleidliche der Lage dar, in welcher er sich befand. Hahn erhielt nicht lange darauf eine sehr anerkennende Antwort, wie die Aussicht auf seine baldige Versetzung. Ehe er

jedoch Tripolizza verließ, gelangten noch, ihm ganz unerwartet, Briefe bekannter Schweizeroffiziere von Neapel an ihn, in welchen er mit den wärmsten Worten aufgefordert wurde, seinen Kameraden jenseits der Adria einen Besuch abzustatten; Wohnung, Tisch &c., Alles stehe für ihn in Bereitschaft. Hahn konnte dieser lockenden Einladung leider nicht entsprechen, indem ihm das Kommando des 4. Jägerbataillons zu Navarin übertragen wurde. Hier fand er wieder viel Arbeit, aber auch die Anerkennung, daß man ihn im verhängnißvollen Jahre 1843 zum Platzkommandanten von Navarin ernannte. Bekanntlich hatten die Intrigen und Verschwörungen, gegen welche das junge Königreich von Anfang an fort und fort zu kämpfen hatte, sich unter russischen, theilweise auch englischen und französischen Anschürungen im September 1843 in einer Revolution Luft gemacht. Da das Militär gleich von vorneherein sich in Masse für den Aufstand erklärte, so war es den Verschwörern ein Leichtes, den König zur Annahme einer Konstitution zu zwingen. Hahn stemmte sich nach Kräften, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, gegen die Erhebungsgelüste, äußerte sich ungescheut, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen, bei dem noch niedrigen Bildungsstand der Griechen, bei den Anschauungen und Gewöhnungen, die eine jahrhundertlange Sklaverei zurückgelassen hätte, ein konstitutionelles Regiment vorläufig für das Volk keine Wohlthat, vielmehr ein rechtes Unglück sei. Eine Ueberzeugung, die er selbst in Bezug auf das Griechenland unserer Tage, trotz nicht unerfreulicher Fortschritte auf einzelnen Gebieten, noch bis an sein Ende beibehielt.

Allein die Konstitution wurde zur Thatsache — und unser Hahn zur Belohnung für seine Anhänglichkeit an die königlichen Rechte und für sein freimüthiges Manneswort im Rang eines Oberstlieutenants im Januar 1844 auf

vier<sup>1)</sup> Jahre in Disponibilität versetzt. War es doch der Partei der Kalergis und Makryannis bei der ganzen Bewegung weniger um Konstitution oder Nicht-Konstitution, als vielmehr um ihren eigenen, unumschränkten Einfluß und einen vernichtenden Schlag gegen die Deutschen zu thun gewesen.

Hahn, an Schicksalswechsel hinlänglich gewöhnt, beugte sich auch unter dieses Mißgeschick mit edler Fassung. Die ihm auferlegte, unfreiwillige Muße benutzte er vornehmlich, um als ein kundiger und leidenschaftlicher Jäger das interessante Land nach allen Richtungen zu durchstreifen. Da wurde er nicht nur mit den Bergen und Thälern Griechenlands in feltener Weise vertraut gemacht, sondern da bot sich ihm auch die beste Gelegenheit, das griechische Volk nach seinem wahren Wesen kennen, schätzen und lieben zu lernen. So wenig Geschmack er im Allgemeinen jenen Geschlechtern abgewinnen konnte, die durch Abstammung oder Reichthum das Glück hatten, sich an der Spitze der Nation gestellt zu sehen und sich so recht eigentlich als die Vertreter Griechenlands betrachteten, vielmehr die Eitelkeit, die Großsprecherei, die Unzuverlässigkeit, die Sucht nach Intriguen und Verschwörungen der meisten dieser Leute dem bittersten und heißendsten Tadel unterzog, so günstig lautete sein Urtheil über den schlichten Bürger und Landmann. Schon ihre stattliche Erscheinung, ihr kräftiger Körperbau, ihr majestätischer Gang, sodann ihre wunderbare Fähigkeit, die größten Strapazen zu ertragen, noch mehr ihr Sinn zur Häuslichkeit und Eingezogenheit, vornehmlich aber ihre Liebe zur Heimath, und die Opferwilligkeit, Alles und Jedes für's theure Vaterland einzusetzen, hat ihm das Herz für dieses vielgeschmähte, weil in seinem

---

<sup>1)</sup> So nach Notizen von Hahn selbst. Nach dem Etat de Service ließ man ihn sogar 7 Jahre in Disponibilität. Wir haben guten Grund, Hahn's Angabe als die genauere anzusehen.

tiefere Gründe wenig gekannte Volk geöffnet und mehr denn einmal ihm den Seufzer abgepreßt: „O Gott! Was ließe sich doch Alles aus diesem Volke machen! Zu den brävsten Bürgern, zu den tapfersten Soldaten wäre es zu erziehen, wenn es eine vernünftige, d. h. eine unnachsichtlich strenge, aber gerechte und dem Nationalcharakter Rechnung tragende Leitung fände!“

Unter solchem Nomadenleben wuchs aber auch bei Hahn mehr und mehr der Wunsch nach einer eigenen Häuslichkeit. Der Wunsch fand seine glückliche Erfüllung, als er im Jahr 1848 zum Kommandanten von Athen berufen, in Fräulein Marie des Granges, Tochter des Barons des Granges, der auf Euböa große Güter besaß, dasjenige Wesen erkannte, das alle Eigenschaften in sich vereinigte, um sein künftiges Glück zu verbürgen. Fräulein des Granges war den 21. Juni 1826 in Preußen geboren, hatte sodann zu Dresden eine äußerst sorgfältige Erziehung erhalten. Sie muß nach übereinstimmenden Berichten aller Derer, die sie einst gesehen, eine wirklich ganz ausgezeichnete Erscheinung gewesen sein, in welcher Schönheit, Anstand, Gaben des Geistes und Herzens miteinander wetteiferten. Am 12. Oktober 1848 wurde die Hochzeit gefeiert. Schwerlich hat selbst ein Athen jemals ein stattlicheres Brautpaar erblickt. Hahn war auf dem Gipfel seines Glückes angelangt. Aber schon nach neun Monaten wurde ihm in Folge einer Frühgeburt die heißgeliebte Gattin entrisen und damit, wie er mir einst schrieb, „das letzte Pfand, die einzige Hoffnung einer besseren, glücklicheren Zukunft zertrümmert.“ Wenn es wahr sein sollte, was mir Jemand versicherte, daß um jene Zeit ein Hofball abgehalten wurde, zu der auch Hahn's Gattin eine Einladung erhielt, begreiflicherweise aber ablehnte, durch ziemlich gebieterische Worte der Königin sich aber dennoch so zu sagen



genöthigt sah, dem Feste anzuwohnen, dort jene Erfüllung sich zuzog, die den Tod zur Folge hatte, so möchte auch hierin ein Grund einer gewissen Mißstimmung Hahn's gegen die Königin liegen. Hahn's Gemahlin wurde unter allgemeinsten Theilnahme auf dem evangelischen Gottesacker zu Athen beigesezt. Der Denkstein trägt die Inschrift: „Hier begruben Gatte und Vater die einzige Hoffnung auf ein glückliches Alter.“

Das war ein fürchterlicher Schlag für Hahn, entseßlicher als alle Drangsale und Trübsale der Akropolis, als alle Verläumdungen und Anfeindungen seiner Gegner. Das war ein Stich durch's Herz; doch aber nicht zum Tode, weit eher zum Leben, indem man habe wahrnehmen können, daß von da an Hahn's ganzem Wesen der Stempel der Milde und eines geweihten Ernstes aufgedrückt worden sei.

In den darauffolgenden Jahren genoß die griechische Armee, während in den Ministerien wegen innerer Zwürfnisse und der Stellung gegenüber England eine ziemliche Aufregung herrschte, der ungestörtesten Ruhe. Selbst der Krimkrieg brachte hierin wenig Veränderungen. Die Griechen hatten zwar, auf Rußlands schnelle Siege bauend, gleich von vorneherein allerlei Grenzerweiterungsplänen sich hingegeben und böse Zungen wollten behaupten, daß selbst die Königin von Verlegung der Residenz nach Konstantinopel geträumt. Solche Gelüste rechtzeitig und vollständig zu dämpfen, erschien eine Flotte der Westmächte vor dem Piräus und bemächtigte sich dieses Hafens. An angestrengtester Arbeit mochte es da für Hahn nicht fehlen. Doch kam es zu keiner Aktion. König Otto bewilligte alle Forderungen der Allirten und versprach unbedingte Neutralität.

Als ein trauriges Erbstück des Krieges war gegen Ende des Jahres 1853 die Cholera in Athen ausgebrochen und hielt allda eine graufige Ernte. Zwar war über die Hälfte

der Bewohner ausgewandert und somit für die Zurückgebliebenen Raum genug vorhanden. Dennoch war die Sterblichkeit eine ganz erschreckende, besonders unter den Soldaten. Hahn bewährte sich auch in dieser Heimsuchung. Wie ein Vater sorgte er für seine Untergebenen. Täglich sah man ihn die Säüle des Spitals durchschreiten. Er selbst erzählte, wie sein jugendlicher Adjutant zusammengefahren sei, als er nach einem Morgenritt gegen das Spital abgebogen und gesagt hätte: „Jetzt wollen wir die Cholerafranken besuchen.“ In einem Briefe lesen wir: „Unvergänglich bleibt mir ein Besuch im Cholera-Spital. Drei junge Grenadiere hauchten unter Höllenschmerzen ihr junges Leben aus, Andere fielen unter heftigen Krämpfen von ihren Betten und wieder Andere riefen mich, indem sie mir alle möglichen Namen und Würden beilegten, um meinen Beistand.“ Dester legte er selbst Hand an, die Kranken zu besorgen. Ein Mainotte, den er in seinen Schmerzen aufgerichtet und zu trösten versucht hatte, sagte scheidend: „Es ist ein Glück in deinen Armen zu sterben.“

Solch treue Hingebung trug aber sogar in Griechenland ihren verdienten Lohn. Im Juli 1854 wurde Hahn zum Präsidenten der Wittwen- und Waisenstiftung der griechischen Landarmee erwählt. Obgleich selbst nicht Mitglied der Stiftung — denn Hahn hat sich nie wieder verehlicht —, so besorgte er doch dieses Vertrauensamt lange Jahre hindurch mit großer Treue. Von nun an sehen wir ihn zu immer höheren Ehrenstellen gelangen. Er selbst zwar dachte von seinen Verdiensten und Erfolgen äußerst bescheiden. Denn, als er in Folge von einer Heeresreorganisation zum Regimentsobersten befördert worden war, schrieb er darauf bezüglich an eine Nichte: „wohl die letzte Rangstufe, die ich in Griechenland ersteigen werde.“

1855 treffen wir ihn als Adjutanten des Königs, 1860 als Inspektor der Infanterie, dem seine Untergebenen einen prachtvollen Ehrensäbel zum Andenken überreichten. Der Säbel, noch jetzt im Besitze der Familie sich befindend, muß sehr werthvoll sein. Die schwer vergoldete Scheide ist zierlichst gearbeitet, die feine Damaszenerklinge ist mit einer Krone, einem Lorbeerkranze, verschiedenen Waffentrophäen und einem Drachen geschmückt. Die Inschrift lautet:

*ΤΩ ΚΥΡΙΩ ΣΥΝΤΑΓΜΑΤΑΡΧΗ ΕΜ. ΧΑΝ. κ. τ. λ.  
ΤΕΚΜΗΡΙΟΝ ΑΓΑΠΗΣ  
ΟΙ ΑΞΙΩΜΑΤΙΚΟΙ ΤΟΥ 2. ΠΕΖΙΚΟΥ ΣΥΝ,  
ΤΑΓΜΑΤΟΣ  
ΑΘΗΝΑΙ — 1860. 1. ΟΚΤ.*

Dem Herrn General Em. Hahn  
als Zeichen der Liebe  
Die Offiziere des 2. Infanteriekorps  
Athen, 1860. 1. Oktober.

1861 avancirte er zum Generalmajor.

So war Hahn allgemach eine nicht unbedeutende Persönlichkeit am Hofe und mehr noch im Lande geworden. Sein Einfluß blieb jedoch ein rein militärischer. Den diplomatischen Schachzügen stund er von Anfang an fremd. Theils weil er zumal als Ausländer sich nicht auf diese abschüssige Bahn begeben mochte, theils weil dieses Gebiet ihm nach seiner ganzen Naturanlage, nach seiner ganzen Charaktereigenthümlichkeit ferner stund, ich möchte beinahe sagen, ihm zuwider war. Antichambriren, Hofssoireen, Kabinettintriguen, das war keine Sache für unsern ehrlichen, offenherzigen und ziemlich derben Hahn. Da fühlte er sich tausend Mal wohler bei seinen Soldaten, oder auf der Jagd, oder in der stillen Einsamkeit seines

Zimmers, wo ihn nichts störte, seiner Heimat in Liebe zu gedenken.

Seinem Könige war Hahn unbedingt ergeben und nie hörte man ihn anders von ihm reden, als mit großer Hochachtung und innigem Dank. Er konnte nicht genug hervorheben, mit welchem Takt und auch mit welcher Einsicht der König sich seiner riesigen Aufgabe unterziehe. Hätte Otto, so äußerte er sich oft, ohne Dreinreden der fremden Mächte sein Volk regieren können, man sollte jetzt sehen, was aus Griechenland geworden wäre. Auch der Königin, ihrer Energie, ihrer Klugheit, ihrem Schönheitsfönn u. s. w. ließ er alle Gerechtigkeit widerfahren. Allein, die Königin und Hahn, das waren nun einmal zwei Naturen, die sich gegenseitig schlechterdings nicht verstunden, die sich mehr abstießen, als daß sie sich angezogen hätten. Die Königin vermiste in Hahn wohl die feine Weltbildung, fand ihn zu rücksichtslos und ganz und gar nicht der Art, daß er sich von ihr hätte imponiren lassen. Und Hahn hielt vielleicht die Königin als gar zu herrisch, dem Intriguenspiel nicht unzugänglich, mehr durch den glänzenden Schein als durch ein gediegenes Wesen sich bestimmen lassend. Kurz, an allerlei kleineren Reibungen fehlte es da nicht, ob es auch nie zu einem größeren Ausbruche kam. Wir wollen es unterlassen, zu berichten, wie scharf und richtig Hahn die ihm zugeachten Hiebe zu pariren pflegte. Wie offen er seine Meinung aussprach, geht unter Anderem daraus hervor, daß, als die Königin 1855 in Abwesenheit des Königs, auf einen Staatsstreich, auf eine Flucht des Hofes aus Athen sann, er ganz trocken sagte: „Die Königin könne wohl zum Thore hinauskommen, aber dann werde sie sicherlich nicht wieder durch das Thor zurückkehren.“ Nach dieser Aeußerung Hahn's sei von keinem Staatsstreiche mehr die Rede gewesen. Welches Vertrauen dessen ungeachtet



die Majestäten in Hahn setzten, geht am unzweideutigsten daraus hervor, daß zur Unterdrückung des Militäraufstandes in Nauplia das Oberkommando gerade unserm Hahn übergeben wurde, dessen Treue und Tapferkeit außer Zweifel stand und der überdies die genaueste Kenntniß der Festung Nauplia besaß.

Die großartigen Erfolge, welche das „junge Italien“ davongetragen, hatte auf das „junge Griechenland“ ansteckend eingewirkt. Die unzufriedenen Elemente schlossen sich enger an einander und konplottirten, von London, Paris und Turin aus eifrigst aufgemuntert und unterstützt, gegen das herrschende System. Der Regierung wurden Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bereitet und einem gewissen Dosios, der nach der Königin geschossen, die unverkennbarsten Sympathien bezeugt. Alles war in Gährung. Da brach am 13. Februar 1862 die Revolution in Nauplia aus. Das dortige Militär hatte sofort mit den Insurgenten fraternisirt. In der Nacht des 13. auf den 14. sollte es auch in Athen losgehen. An jenem Abend war Hofball. Die Verschworenen wollten um Mitternacht das Schloß umzingeln und den König nebst den einflußreichsten Männern seines Anhanges gefangen nehmen. Allein durch einen nach Nauplia adressirten Brief, der schon der Post aufgegeben war, wurde man von dem ganzen Umsturzplane in Kenntniß gesetzt. Sofort wurden energische Maßregeln ergriffen. Der König wollte zuerst selbst an die Spitze der Truppen sich stellen. Allein die Lage war so kritisch, daß man allgemein dem König von solch einem Vorhaben abrieth. Generalmajor Hahn wurde daher mit dem Oberkommando über sämtliche Truppen betraut. Am folgenden Tag, den 14. Februar schon, schiffte sich Hahn mit den wenigen Truppen, die man in der Eile zusammenbringen konnte, im Piräus ein, und erharrte in Neu-Korinth die Ankunft des Königs, der nicht lange auf sich warten ließ.

Der König richtete einige warme Worte an den General und seine Truppen. Hierauf entgegnete Hahn mit erhobener Stimme: „Ebenso wie ich, Ew. Majestät, theilen alle Offiziere, die unter meinem Kommando stehen, den Abscheu, welchen Ew. Majestät gegen die Eidbrüchigen ausgesprochen haben.“ Gegen die Offiziere gewendet sagte er: „Ist es so, meine Herren?“ „Ja“, erwiderten dieselben, den Säbel erhebend. „Indem ich nun die Treue des unter meiner Führung stehenden Heeres gegen den obersten Kriegsherrn versichere, bin ich überzeugt, daß es dieselbe auch durch die That beweisen werde, durch seine Tapferkeit und sein Blut, das es für Ruhe, Ordnung und den hohen Thron Ew. Majestät vergießen wird.“ An die Offiziere gerichtet fuhr er fort: „Habe ich, meine Herren, eure Gefinnungen durch meine Worte ausgedrückt?“ „Ja“, riefen sie alle mit lauter Stimme, schwingen ihre Säbel und brachten ein dreimaliges Hoch auf den König aus. Der König kehrte darauf nach Athen zurück, um dort die Ruhe aufrecht zu erhalten. Hahn aber zog mit seinen etwas über 2000 Mann nicht ganz leichten Sinnes Argos zu. Denn vorerst war Nauplia ein äußerst fester Platz und mit Munition wohl versehen; sodann waren die ihm zur Verfügung gestellten Truppen gar zu gering und überdies hatte er während seiner Ueberfahrt vom Piräus her in Erfahrung gebracht, daß nicht nur mehrere Offiziere und einige Abtheilungen seiner Soldaten mit den Insurgenten sympathisirten, sondern auch Willens wären, zu denselben überzugehen.

Schon in dem Defilee, das zu der Ebene von Argos führt, traf er über 100 Mann, die sich auf einer Anhöhe verschanzt hatten. Gegen dieselben beorderte er einen ganz zuverlässigen Hauptmann mit seiner Kompagnie und einen unzuverlässigen Oberlieutenant mit einer halben Schwadron Uhlanen. Zu dem Letztern, der einer großen Familie

angehörte, sprach er vor dessen Abmarsch: „Herr Lieutenant, Sie haben die Ehre, der Erste in's Gefecht zu kommen.“ Dies wirkte, und nach kurzer Frist brachte ihm der unzuverlässige Reiteroffizier ein Duzend Gefangener. Mit solcher Umsicht und Klugheit machte sich Hahn an die Lösung seiner schwierigen Aufgabe. Zuerst nahm er sein Hauptquartier in Argos, dann im alten Korinth. Nachdem er allmählig sich verstärkt, die ganz unerfahrene Mannschaft eingeübt und durch einzelne kleinere Gefechte sie an den Pulverdampf gewöhnt und ihre Treue erprobt hatte, zog er mit ihnen gegen Nauplia.

Nauplia, durch die Hafenfestung Itschkale im Westen und durch das im Osten auf einem gegen 700 Fuß hohen Felsen gelegene Fort Palamide hinlänglich gedeckt, stand unter der energischen Leitung des Oberstlieutenants Koronäos. Zudem waren vor der Stadt gegen Argos zu starke Verschanzungen angebracht, welche Lieutenant Grivas, ein Mensch, der mit seiner Familie von Wohlthaten des Königs überschüttet gewesen, befehligte.

Auf diese Verschanzungen hatte es Hahn zunächst abgesehen. Leider verhinderte ihn ein ernstlicheres Unwohlsein an einem rascheren Vordringen; ja er mußte sich sogar zu seiner Wiederherstellung auf einige Tage aus dem Lager vor Nauplia nach Argos zurückziehen. Allein gerade einen Monat nach dem Ausbruche der Revolution, am 13. März, durfte er es wagen, den Sturm zu unternehmen. Unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ griffen Hahn's Truppen die starken Positionen des Feindes mit dem Bajonnette an, warfen ihn in Zeit von zwei Stunden vor sich nieder und drangen bis zur Vorstadt Pronia, die vor dem Hauptthor des Platzes gelegen war, vor. Dreiundzwanzig Kanonen wurden erobert und zahlreiche Gefangene gemacht. Nach dieser glänzenden Waffenthat wurde die Stadt enger eingeschlossen und ihr das

Trinkwasser abgeschnitten. Jetzt gewährte Hahn noch einen Waffenstillstand. Die Insurgenten sandten nach Athen, um die königliche Gnade zu erflehen. Wirklich bot ihnen der König eine Amnestie an, von der nur die am meisten compromittirten Rädelsführer ausgeschlossen blieben. Die Insurgenten aber vergalten des Königs Güte mit Hohn und Spott und forderten in einem trotzigem Gesuche unbedingte Amnestie und persönliche Garantien für die Zukunft. Nur um die unschuldigen und durch den Terrorismus der Auführer darniedergehaltenen Bürger zu schonen, zögerte Hahn mit der Beschießung der Stadt. Man hat ihm diese Zögerung, die seiner Menschlichkeit alle Ehre machte und bei der er im vollständigsten Einverständnis mit seinem obersten Kriegsherrn handelte, von gewisser Seite ziemlich hart verdetet. Daß es aber nicht Mangel an Thatkraft, noch eine Schwäche Hahn's war, hat der spätere Erfolg satfam bewiesen. Als jedoch die Rebellen ohne vorhergehende Ankündigung den Waffenstillstand brachen, indem sie das Lager der königlichen Truppen während zweier Tage beschossen, ertheilte Hahn den Befehl zum Bombardement der Stadt. Die Aufständischen mußten bald ihr Feuer einstellen und suchten auf's Neue um Waffenstillstand nach. Der König gewährte bei völliger Unterwerfung eine erweiterte Amnestie. Allein Nauplia, durch die in Argos, Tripolizza, Chalcis, Syra u. s. w. ausgebrochenen Aufstandsversuche ermuthigt, ergab sich noch nicht. Es trat nun für Hahn eine Zeit sehr verdrießlicher Unterhandlungen ein, durch welche er in seiner Aktion behindert, den Rebellen aber ein wesentlicher Vortheil eingeräumt wurde. Endlich boten die Aufständischen ihre Unterwerfung unter der Bedingung an, daß es den von der Amnestie Ausgeschlossenen gestattet sein möchte, auf den im Hafen liegenden, englischen oder französischen Schiffen sich nach dem Auslande zu begeben.



Sicherlich hatte Hahn auf höhere Weisung hin gehandelt, als er dieser Forderung der Rebellen seine Genehmigung ertheilte. Wenn daher ein Korrespondent der „Allgem. Augsb.-Zeitung“ hierüber bemerkte: „Nur der deutschen Geduld und Nachsicht haben sie (die Insurgenten) es zu danken, daß sie noch nicht in Grund und Boden geschossen sind. Ein griechischer Befehlshaber würde diese Nachsicht nicht geübt haben,“ so trifft das Lob, oder wohl mehr der Tadel, den diese Worte enthalten sollen, mit unserm Hahn auch Denjenigen, in dessen Händen jeglicher Entscheid lag. Uebrigens kannte Hahn die beinahe uneinnehmbaren Befestigungen Nauplia's zu gut, als daß er sich hätte verleiten lassen, mit seinen ganz ungenügenden Truppen einen tollkühnen Sturm zu wagen.

Um die Mittagsstunde des 22. April zogen die königlichen Truppen in die Stadt und ihre Festungen ein. Noch außerhalb der Stadt, auf dem Exerzierplatze, war die frühere Garnison Nauplia's aufgestellt. Als Hahn heranritt, präsentirte sie vor ihm das Gewehr und ließ den König dreimal hochleben. Nun sprach Hahn mit weithinschallender Stimme: „Se. Majestät, der König, in seiner Langmuth verzeiht euch die Treulosigkeit, die ihr bewiesen habt. Ich hoffe, daß ihr in Zukunft durch euer Benehmen und durch eure Treue sowohl gegen Se. Majestät den König, als gegen die bestehende Ordnung der Dinge, diese Langmuth Sr. Majestät rechtfertigen werdet. Daher befehle ich euch Allen — Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten —, daß ihr unter den Befehlen des Majors Monolakis das Lager in Tirynth bezieht, wo ihr Alles findet, was zum Unterhalt nothwendig ist. Dort erwartet ihr meine weiteren Befehle.“ Das Volk, das auf den Mauern der Stadt harrte, ließ ebenfalls den König hochleben und begrüßte die einziehende Mannschaft wie längst-ersehnte Entsatzungstruppen. Denn mit der rücksichtslosesten

Härte waren die Bürger während der Belagerung behandelt worden. Zudem sahen sie sich beinahe schutzlos jener Verbrecherbande bloßgestellt, welche man zur Vertheidigung der Stadt aus den Gefängnissen befreit hatte. Ueberall traf Hahn eine unendliche Unordnung, und bis er die Stadt von all' dem abscheulichen Gesindel gesäubert hatte, lag ihm noch ein schweres Stück Arbeit ob. Aber sein taktvolles, wahrhaft humanes Benehmen, das er schon während der Belagerung an den Tag gelegt und auch jetzt noch viel weniger verläugnete, sicherte ihm bald das Entgegenkommen der Behörden, wie des Volkes. Nauplia votirte, nach dem Korrespondenten der „Allgem. Augsb.-Zeitung“, dem verdienten General ein nicht unbedeutendes Ehrengeschenk. Worin es bestanden, ist mir unbekannt. Freunde Hahn's dachten dabei fälschlich an jenen Säbel vom Jahr 1860. Auch der König hatte Hahn und diejenigen seiner Soldaten, die sich bei dieser Angelegenheit hervorgethan, ein Zeichen seiner Anerkennung zugehacht. Hahn wurde beauftragt, Diejenigen verzeichnen zu wollen, die er zu einer Ordensverleihung empfehlen könnte. Kaum war das ruchtbar, so wurde er von seinen Offizieren förmlichst bestürmt; Jeder hielt sich für würdig, seine Brust mit einem Ehrenzeichen geschmückt zu sehen. Dies hinterließ in Hahn einen sehr unangenehmen Eindruck, weshalb er seine Offiziere um sich versammelte und zu ihnen sprach: „Meine Herren, Sr. Majestät der König hat uns seine Zufriedenheit auf einen Soldaten besonders ehrende Weise zu erkennen geben wollen. Um aber so viel an uns alle und jede Spuren des traurigen Bürgerzwistes zu verwischen, mache ich Ihnen den Vorschlag, Sr. Majestät ihr Wohlwollen gegen uns bestens zu verdanken, hingegen aus obbenanntem Grunde sie zu bitten, in diesem Falle von Ordensverleihungen abstrahiren zu wollen.“ Was blieb den armen Offizieren, die sich schon mit ihren

Ordenszeichen herumspazieren sahen, anders übrig, als dem Vorschlag des Generals beizupflichten? Mancher jedoch brütete in Stillen auf Rache und Viele glaubten gerade hierin das Mittel gefunden zu haben, um dem General bald genug eine Falle legen zu können.

Bei seiner Rückkehr nach Athen wurde Hahn von der ganzen Stadt freudigst begrüßt. Am Abend war ein Hoffest. Selbst die Königin hatte viele freundliche Worte für den braven General, dem sie übrigens schon während der Belagerung zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen großen Korb mit Champagner und andern Delikatessen zugesandt hatte. Schade nur, daß eine naseweise Bombe in den noch angefüllten Korb hineinfahren mußte und dessen kostbaren Inhalt nach allen vier Richtungen der Windrose auseinanderjagte. Der König bezeugte dem General seinen wärmsten Dank und wollte es sich, gerade durch Hahn's geheime Feinde am meisten dazu aufgemuntert und gedrängt, gar nicht nehmen lassen, dem General durch ein Ordenszeichen seine besondere Erkenntlichkeit zu offenbaren. Hahn, eingedenk seiner Worte in Nauplia, und die schlaunen Ränke seiner Gegner durchschauend, die sich einbildeten, nun endlich einen Anlaß gefunden zu haben, ihn bei dem ganzen Heere zu diskreditiren, lehnte ehrfurchtsvoll aber entschieden ab. Doch der König wollte hievon nichts wissen, nahm das Kreuz und ging auf Hahn zu, es eigenhändig an die Brust des Mannes zu heften, der der Nation und dem Thron die größten Dienste geleistet. Da wußte Hahn, als alle seine Ablehnungen kein Gehör fanden, sich nicht anders zu helfen, als daß er die Hand des Königs freundlichst zurückhaltend, in geweihtem Ernste sprach: Majestät, Sie beleidigen mich! Hiemit hatte dieser Zwischenfall, der auf Hahn's Karakter wiederum ein so schönes Licht wirft, natürlich sein Ende erreicht.

Im Rückblick auf die Tage von Nauplia schrieb mir Hahn im Jahr 1865: „Die kleineren und größeren Gefechte, wie überhaupt die Kriegsoperationen waren im Ganzen unbedeutend, dagegen die Ansprüche, die Intriguen und Gehässigkeiten, vor Allem die Unzuverlässigkeit und der Mißmuth eines großen Theiles der eigenen Truppen — obschon ich keinen einzigen Ausreißer hatte — für mich aufreibend und erdrückend.“ Zur Kräftigung seiner immer noch sehr angegriffenen Gesundheit bewarb sich Hahn um einen viermonatlichen Urlaub, der ihm begreiflicherweise auch sofort bewilligt wurde.

Hahn verließ nun Griechenland, das zwar äußerlich beruhigt war, während die Gährung im Verborgenen fortwucherte und allen Handlungen der Milde und Weisheit des Königs einen unverföhnlichen Haß entgegensetzte. In Triest wurde er von den österreichischen Offizieren festlich bewillkommt. Eine noch ehrenvollere Aufnahme fand er in München, wo der König ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwies. Und in seiner Vaterstadt suchten ihn seine alten Freunde auf, um dem „Sieger von Nauplia“ einen recht biderben Berner-Händedruck zu bieten. Nachdem er sich ordentlich erholt kehrte Hahn im Oktober nach Griechenland zurück und langte den 17ten des gleichen Monats in Athen an.

Als Hahn am folgenden Morgen sich den Schlaf aus den Augen rieb, gelangte an ihn, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Meldung, daß ganz Rumelien und ein Theil des Peloponnes im Aufstand begriffen wäre und daß er in Folge hievon das Oberkommando der Garnison wie die Gouverneur-Stelle des durch eine Rundreise des Herrscherpaars in den Provinzen verwaisten königlichen Palastes sogleich zu übernehmen hätte. Sofort trat auch Hahn seinen Posten an und traf nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden



Hilfsmittel die ihm nothwendig erscheinenden Dispositionen. Zwei Bataillone Infanterie, eine Kompagnie Artillerie und eine Schwadron Husaren, das war Alles, worüber er zu verfügen hatte. Doch hoffte er mit dieser Mannschaft einem ersten Sturme gewachsen zu sein. Die Truppen waren auf dem Schloßplatze aufgestellt und zeigten anfänglich keine so üble Haltung. Als aber die Bewegung in der Stadt immer größer und größer wurde, das wilde Geschrei und unaufhörliche Schießen immer näher und näher drang, als vollends am Abend des 23. Oktobers die Nachricht von den Vorgängen im Piräus, wie das Königspaar genöthigt worden sei, seine Zuflucht auf ein englisches Schiff zu nehmen, nach Athen gelangte, da kehrten die Truppen einfach in ihre Kasernen zurück und von einem Widerstande konnte keine Rede mehr sein. Eine Volksmasse von 2 — 3000 Menschen, viele betrunken, die meisten bewaffnet, hatte sich mittlerweile vor dem Schloßplatz angesammelt. Hahn und sein Flügeladjutant waren nunmehr die einzigen Militärs im Schloß. Noch konnte die Oberhofmeisterin der Königin nebst etlichen getreuen Hofbeamten in Sicherheit gebracht werden. Das Gros der Dienerschaft war längst verschwunden. Hahn erhielt nun von einem sogenannten Stabsoffiziere der Aufständischen den Befehl, sich ablösen zu lassen. Hahn erklärte sich Angesichts der Lage, wie sie nun einmal war, sofort bereit, in seine Wohnung zurückzukehren. Vergeblich mahnte ihn seine kleine Umgebung vor solch einem Vorhaben, das ihn einem sicheren Tode aussetze, ab. Von einer Flucht, von Aufsuchen eines Versteckes wollte er nichts wissen. Doch lassen wir ihn selbst diesen Schlußakt seiner öffentlichen Wirksamkeit berichten. „Empört und angeekelt ob all dieses Treibens — schrieb er mir 1865 — ließ ich mir den Ausgang des Schlosses öffnen. In Begleitung meines Adjutanten ging ich in Civillleidern,

nur mein Militärkäppi auf dem Kopfe, der heulenden und gedrängten Menge entgegen. Noch war ich einige Schritte von der dichten Masse entfernt, als plötzlich eine allgemeine Stille eintrat und ein mannsbreiter Durchgang mir geöffnet wurde. Ruhigen und langsamen Schrittes passirte ich diese lebendigen Mauern, gleich einem zu Spießruthen Verurtheilten, mit dem Unterschiede nur, daß ich anstatt der Ruthen jeden Augenblick eine Kugel oder ein Messer zwischen den Rippen erwartete. Statt dessen wurde ich mit Achtung behandelt und manch freundliches und theilnehmendes Wort begleitete mich. So kam ich unverfehrt und unbeschimpft in meinem Hause an, fest entschlossen, keinen Dienst mehr anzunehmen und nach einem vierzigjährigen Aufenthalte in Griechenland, worunter fünf schreckliche Kriegsjahre, sobald als möglich in meine Heimath zurückzukehren."

Raum hatte Hahn das Schloß verlassen, so drang das Volk durch Thüren und Fenster ein und richtete große Verherungen an. So schlimm aber, wie der Berichterstatter der „Allgem. Augsb. Zeitung“ es geschildert, muß es denn doch nicht zugegangen sein. Denn als ein in der Nähe angefassener Gutsherr des andern Tages nach der Stadt kam, um zu sehen wie die Dinge stehen, so konnte er kaum etwelche Spuren der lärmenden Szenen der letzten Nacht bemerken. Selbst im Schloßgarten, auf den die Königin ungeheure Summen verwendet hatte und gegen welchen deshalb eine gewisse Mißstimmung herrschte, stund Alles in gewohnter Ordnung. Einzig hatten die Gärtnerjungen etwas mehr Laub als sonst zusammenzukehren und sagte man ihm, die königliche Dienerschaft hätte den königlichen Hühnerhof noch vor ihrer Flucht ausgeplündert. Unser Gewährsmann konnte sich nicht genug über die schonende, humane Weise verwundern, mit der der Grieche auch in den erregtesten Zeiten verfährt.

Dahin möchte auch die nachfolgende Anekdote gehören, die der gleiche Bekannte uns erzählt hat. Einige Tage nach diesen Vorfällen saß Hahn in einem der schönen Kaffehäuser Athens und las seine Zeitung. Da treten mehrere stattliche Herren in den Saal. Wie sie Hahn erblicken stehen sie einen Augenblick stille. Einer deutet auf Hahn und flüstert dem Angesehensten unter ihnen den Namen unsers alten Philhellenen zu. Hahn, ob er auch dasaß als hätte er weder Auge noch Ohr für das, was vor ihm sich zutrug, hatte Alles sogleich bemerkt und unter jenen Herren auch den alten Grivas erkannt, dessen Familie er noch bei Nauplia so hart mitgespielt. Hahn hielt sich auf einen peinlichen, vielleicht gar gefährlichen Auftritt gefaßt. Aber siehe da, Grivas tritt näher an ihn heran, reicht ihm die Hand, umarmt ihn vor allen Leuten und versichert ihn seiner größten Hochachtung und Freundschaft. Mag man immerhin etwas Theatralisches in solchem Benehmen finden, eine Art von Ritterlichkeit, von Edelmuth wird man ihm nicht absprechen dürfen.

Die Wirren und traurigen Zeitverhältnisse steigerten in Hahn die Sehnsucht nach dem Vaterlande. Da er aber nur über ein äußerst bescheidenes Privatvermögen zu verfügen hatte, so sah er sich um so mehr benöthigt, die Vereinerung der ihm vertragsmäßig gebührenden Pensionirung vor seiner Abreise von Griechenland mit aller Entschiedenheit zu betreiben. Die Umtriebe, die ihm deshalb verursacht wurden, die Rücksichtslosigkeit, mit der man über die verbürgtesten Rechte sich hinwegzusetzen Miene machte, der schwarze Undank, welcher sich bei gewisser Seite zeigte in Bezug auf die größten Dienstleistungen nicht nur gegenüber dem verjagten Königshause, sondern gegenüber der griechischen Nation überhaupt, schmerzte Hahn, der so mannigfache und so schlagende Beweise seiner Uneigennüchigkeit gegeben, auf's empfindlichste. Selbst im

Sommer 1864 mußte Hahn noch nicht einmal, ob für seine Zukunft auch hinlänglich gesorgt sein werde. In größter Zurückgezogenheit und Einfachheit lebend trafen wir ihn dazumal in Athen. Doch war sein Muth ungebrochen und er vertraute fest darauf, daß der junge Monarch nicht säumen werde, den gerechten Wünschen eines im griechischen Dienste ergrauten Militärs zu entsprechen. Welche Achtung und Liebe Hahn bei dem Volke immer noch genoß, das konnten wir bei unsern Entdeckungsreisen in der Stadt und bei unsern Ausflügen nach Anavryta und Eleusis, wo Hahn meist zugegen war, hinlänglich beobachten.

Endlich im Januar 1865 wurde Hahn zum General-lieutenant befördert und ihm das entsprechende Ruhegehalt zuerkannt. Sofort eilte er seiner Heimath zu und verlebte allda bei Bekannten in Bern und Interlaken äußerst glückliche Tage. Im Spätherbst zog es ihn wieder nach Süden und ein hartnäckiges Halsübel machte sogar einen Winteraufenthalt in Griechenland räthlich. Aber wie unter einer völlig fremden Generation kam er sich jetzt in Athen vor, das ihm fast zur zweiten Vaterstadt geworden. Die ihm angebotene Gouverneurstelle der jonischen Inseln hatte nunmehr keinen Reiz für ihn. Er konnte kaum die Ankunft des Frühlings erwarten, um in sein liebes Bernerbiet zu eilen. Da sah man ihn denn in ernster, strammer Haltung die Gassen Berns durchschreiten, oder etwa im Museum die „Augsb. Zeitung“ lesen. Größern Gesellschaften wich er aus, aber in kleinern, traulicheren Kreisen fühlte er sich wohl und da floß denn auch mitunter sein Mund über von seinen reichen Erlebnissen.

Die letzten Lebenstage brachte er jedoch in Interlaken zu bei einer ihm besonders werthen Nichte. Hier fand er Alles was sein Herz erfreuen konnte. Einen gemüthlichen, geselligen Hauskreis, Besuche von theuren Jugendfreunden



oder von durchreisenden bedeutenden Militärs, vorzüglich aber sein Vaterland in seinem Sonntagschmucke, eine Natur von einer Großartigkeit und Herrlichkeit, gegenüber welcher alle griechische Lieblichkeit und alle Lichtfülle des Morgenlandes doch in den Hintergrund treten muß. Stundenlang konnte er da in stiller Betrachtung der ihn umgebenden Wunderwelt verweilen. Was mochte wohl in solchen Augenblicken in seinem Innern vorgehen? Sicherlich trugen ihn dann seine Gedanken in Windeseile nach Oftermundigen, wo er das Licht der Welt erblickt, bald in's städtische Waisenhaus, wo er seinen ersten Unterricht genoß, bald in's Stübchen seiner treuen Mutter, deren Andenken ihm unvergeßlich heilig blieb, bald nach den Kämpfen und Trübsalen der Befreiungskriege, bald nach Nauplia, oder der königlichen Hofburg, bald zu jenem Grabhügel in Athen, der das Theuerste in sich barg, was er hienieden kannte. Und nachdem er so alle die Schicksalswechsel, all die Eitelkeiten und Nichtigkeiten dieses Lebens an seinem Geistesauge vorüberziehen ließ, da schaute er wohl auch empor nach jener ewigen Heimath des Friedens, und begehrte er bald eingehen zu dürfen in die Ruhe, die dort oben noch vorhanden ist.

Ein asthmatisches Leiden, das dem General schon seit Jahren viel Beschwerden verursacht hatte, verschlimmerte sich zusehends und nahm in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1867 plötzlich einen höchst bedrohlichen Charakter an. Der Besinnung beraubt, zum Athmen beinahe unfähig verschied Hahn nach heftigem Todeskampfe den 3. Juli, Abends um 6 Uhr. Unter dem Geleite einiger treuen Freunde und Verwandten wurden die sterblichen Ueberreste des Generals ohne alles Gepränge, ganz dem Wesen des Heimgegangenen entsprechend, zu Grabe geleitet. Wie denn auch kein mächtiges Monument, sondern ein schlichter Denkstein auf dem

schönen Gottesacker zu Gsteig bei Interlaken dem späteren Geschlechte von dem tapferen Biedermanne zeugt, der hier seine letzte irdische Ruhestätte gefunden hat.

Hahn war <sup>1)</sup>, wie sein wohlgetroffenes Bild im letzten Jahrgang des Taschenbuches weist, eine äußerst stattliche

---

<sup>1)</sup> Es mögen hier einige Zeilen aus einem Briefe eines alten Waffengefährten Hahn's ihre Stelle finden. Dieser läßt sich über seinen dahingeschiedenen Freund also vernehmen:

Sans contredit, le plus distingué des officiers supérieurs et généraux de l'armée Héllénique, il en était, en même temps, un des plus remarquables par le cœur, comme par la taille. Toujours en éveil, toujours prête à se déployer, sa bravoure était accompagnée de la sûreté du coup-d'œil militaire, de la puissance d'entraînement sur ceux qu'il commandait, et n'excluait jamais la prudence d'un chef habile, soucieux de l'honneur et de la vie de ses subalternes ; le danger personnel comptait pour rien à ses yeux.

Sa sévérité dans le service était aussi redoutée que son rigoureux esprit d'équité lui gagnait la confiance de ses inférieurs, l'estime de ses égaux et de ses supérieurs. Il aimait le soldat comme un père aime son enfant, veillait incessamment à son bien-être matériel, à son développement moral et intellectuel, à l'allègements des fatigues, des souffrances, parfois des découragements inhérents au métier des armes. Il exigeait dans tous les rangs de la hiérarchie militaire l'exemple d'une rigide discipline de la part des uns, de bons procédés de la part des autres.

Sa probité était inflexible, sa vie intérieure très-réglée et d'une extrême simplicité. Son vrai bonheur consistait à faire du bien sans ostentation, pour sa propre satisfaction ; lui demander un service était lui en rendre deux : ses bienfaits nombreux ne furent pas constamment des mieux placés : il le reconnaissait souvent et se bornait alors à dire : „Je me suis trompé, mais je m'estime plus heureux que les fourbes et les ingrats.“ Son affabilité était touchante, quoiqu'une certaine hauteur ou austérité de manières semblât, au premier abord, sinon l'exclure, du moins refroidir plutôt qu'attirer les sympathies. Il resta inébranlablement fidèle au roi Othon, dans la prospérité comme dans le malheur ; il regrettait parfois l'influence fâcheuse qu'exerçait sur lui son épouse, la reine Amélie, dont les conseils trop écoutés lui aliénèrent beaucoup de dévouement. Il avait toujours envisagé ce souverain comme n'étant pas au niveau de sa position élevée et hérissée de difficultés. Le sort de cette dynastie était trop prévu pour l'avoir pris au dépourvu, etc.

Erscheinung; nannte man ihn doch in seiner Jugend in Bern nur „den schönen Hahn.“ Sein fester Gang, sein scharfblickendes Auge, die schmalen Lippen, das etwas volle Kinn verriethen Kraft und Willensstärke. Und fragen wir, was es gewesen, das Hahn zu so hohen Ehrenstufen emporgehoben, so haben wir die Ursache hievon weder in besonders hervorragenden Geistesgaben, noch in einer Alles durchschauenden und Alles zu Nutzen ziehenden Weltflugheit, noch einzig in den allerdings außergewöhnlichen Schicksalsführungen zu suchen, sondern vornehmlich in jener unerschütterlichen Pflichttreue, die ihm über alle Annehmlichkeiten und Vortheile ging, in seiner Charakterfestigkeit, die überall den Eindruck hinterließ, „da ist ein Mann, auf den man sich verlassen darf“ — in seinem wahrhaft loyalen Benehmen, das er gegenüber Hohen und Niedrigen bezeugte, und, fügen wir noch bei, wohl nicht am Mindesten in jenem Muttersegen, der ihm einst bei seinem Abschiede zu Theil geworden, dessen er sich stets würdig zu bleiben bestrebte und von dem es daher auch in Erfüllung gehen mußte, daß er den Kindern Häuser baue. „Er ist nicht einer von den Unsrigen“ sagten von Hahn seine Soldaten, deren wildeste Elemente er zu bezähmen, zu gewinnen mußte, daß sie bereit gewesen wären, für ihn durch's Feuer zu laufen. Und das war in ihrem Munde kein Tadel, sondern das allergrößte Lob. Denn darunter verstunden sie: „er ist weder ehrgeizig noch habfüchtig, weder falsch noch ein Lügner, wie wir hier leider die Mehrzahl finden.“ Hahn's Brust war mit dem Offizierskreuz des Befreiungskampfes, mit dem k. griechischen Erlöserorden und mit dem Großkreuz des h. Michaelsorden von Bayern geschmückt. Aber jenes hölzerne Kreuz, das ihm einst ein sterbender Soldat als letztes Andenken überreichte, auf dessen Hülfseruf er mitten im Kampfe herbeigeeilt war und dem er unter eigener Gefahr im Tschako

Wasser geholt, die brennenden Lippen zu fühlen — dieses einfache griechische Kreuz war auch ein Ehrenzeichen von nicht geringerem Werthe als jene kostbaren Sterne. Wir können es nicht präziser, nicht besser sagen, Hahn war ein Schweizer, ein Berner von altem Schrot und Korn, in der vollsten und edelsten Bedeutung, wie sie diesen Namen beigelegt werden kann.

So ist mir denn, als vernähme ich beim Grabsteine dieses Mannes, der es von sehr bescheidenen Verhältnissen bis zu den höchsten Ehrenstellen gebracht hat und unserer Vaterstadt, unserem Vaterlande zur Zierde geworden ist, eine Stimme, die unserm Geschlechte zurufe: „Ihr Väter, ihr Mütter, die ihr ob der Erziehung eurer Kinder in diesen schwierigen Zeiten oft so sehr bekümmert seid, — nicht seine Dressur, nicht glatte Politur, nicht Vielwisserei und Verschlagenheit, sondern Ehrlichkeit, Geradheit, Pflichttreue, Charakterfestigkeit, das ist es, was auch jetzt noch am meisten noth thut und was zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen die sicherste Bürgschaft für das Glück eurer Kinder sein wird.“ Möge nun diese Stimme, die aus dem Lebensgang des Generallieutenants Emanuel Hahn zu uns redet, nicht wirkungslos verhallen.

